SELBSTPORTRÄT EINES PARTEIFÜHRERS

Was mich nach der Lektüre von Scheidemanns Schriften mit unsäglicher Trostlosigkeit erfüllte, war nicht der Umstand, daß ich mir seine Art besser vorgestellt hätte; deprimierend aber im höchsten Grade ist, daß Scheidemann heut noch eine Rolle spielen darf und unter Arbeitern Anhänger hat, obwohl in seinen Schriften so deutlich, so geradezu unverfroren naiv seine Beschaffenheit sich selber darstellt. Und deshalb soll einmal näher eingegangen werden auf seine Elaborate, um eines letzten Versuches willen, denjenigen Proletariern, die aus irgendwelcher Verblendung heraus nicht zu sehen vermögen, geradezu zu zeigen, wie nach seinem eigenen Zugeständnis dieser Mann ihrer Gefolgschaft völlig unwürdig ist. Vielleicht gelingt es auch, mit diesem — allerdings hanebüchenen — Exempel Leichtgläubige von jeglichem „Führer"-Zutrauen zu heilen.

Die Privatperson Scheidemanns ist ja viel zu geringfügig zu solcher Rolle, aber sie ist eben Repräsentant einer ganzen Gattung, die wohl nur in Deutschland möglich bleibt, und gibt leider das Niveau an, auf dem hierzulande „Politik getrieben" wird. Dieses Niveau ist — ich will es gleich sagen — der bürgerliche Mittelstand, der Geistessubalterne, der Parteisekretärhorizont. Oder noch besser: der Normaldeutsche! Ich könnte auch schreiben: der Mehrheitssozialist, und gleich am Beispiel Scheidemann nachweisen, daß der Normaldeutsche unserer Zeit und der Mehrheitssozialist ein und dieselbe Figur war. (Nicht erst, als die Konjunktur in Provinznestern emanzipierte Fabrikantengattinnen zu sozialdemokratischen Stadtverordneten und Karrieremediziner kommunaler Krankenhäuser zu offiziellen SPD-isten machte.)

In dem Buch „Der Zusammenbruch" gibt Scheidemann gewissermaßen ein „Wie ich es sehe" des letzten Abschnitts deutscher Geschichte. Schon der Titel bekundet die Solidarität mit der offiziellen „Nation", und diese Solidarität ist die Grundstimmung von Scheidemanns politischem Gefühl überhaupt. Andererseits wird das Gefühl nach Scheidemanns Bekenntnis, daß er sich nur als beauftragter Vertreter der Partei betrachtet hätte, erweitert. Stets wird man in den Aufzeichnungen die eine Grundnote finden, direkt ausgesprochen oder auch nur leis durchzitternd: der völlige Mangel eines Klassenbewußtseins. Die absolute Abwesenheit des Instinkts oder auch nur der Erkenntnis: es gibt zwei einander todfeindliche Lager, hier stehe ich, dort jener! die angebliche Volksgemeinschaft ist unter kapitalistischen, geschweige denn imperialistischen Gesellschaftsverhältnissen eine Lüge, erfunden von den Bevorrechteten, uns zu verpflichten, unsere Haut für ihre Interessen zu Markte zu tragen. Scheidemann hat für dieses Problem nicht den leisesten Nerv, er fühlt mit der Vorzugsclique, steht auf ihrer Seite und sucht sie zu halten. Das tut er von sich aus und tut es auch im Sinne seiner Partei. So hält er im Beginn des Krieges zu „seinem Lande", d. h. zur Ausbeutergesellschaft, die sich die Macht anmaßt. Folgende Szene verkörpert eindeutig Scheidemanns Auffassung von der gleichen Ebene, auf der seine Sozialisten und die Regierenden sich befinden, gibt unumwunden zu, daß er die Meinungsverschiedenheiten nur immer als Geplänkel auffaßte von Gruppen, die im Grunde doch augurenhaft unter einer Decke stecken und deren „Oppositionsspiel" nur den „schwierigen" Massen Sand in die Augen streuen sollte: es handelt sich um den Empfang der Fraktionsvorstände bei Bethmann Hollweg zu Kriegsausbruch, und es heißt da vom Kanzler: „Er drückte jedem die Hand; ich hatte das Gefühl, daß er mir die Hand auffällig fest und lange drückte, und als er dann sagte: ‚Guten Morgen, Herr Scheidemann!', da war es mir, als hätte er mir zu verstehen geben wollen: Du, jetzt ist unser herkömmlicher Krakeel vorläufig hoffentlich vorüber!" Dies Handlangertum für die am Ruder Befindlichen geht dann folgerecht so weiter, von Partei wegen und aus eigener Artung heraus. Der Regierung wird beflissen attestiert, sie sei bemüht um Aufrechterhaltung des Friedens, den französischen Genossen gegenüber mit dem Schwindel vom „Verteidigungskrieg" operiert, der und jener Genosse ins neutrale Ausland abkommandiert zur Bearbeitung der Parteipresse: im Sinne der Internationale, d. h. nämlich: es darf nichts gegen Deutschland geschrieben werden. Dann kommt die plumpe Komödie des „Friedens der Verständigung", wo wieder vom gefährdeten Land die Rede ist und die „Gegner" in die Falle gelockt werden sollen. Wie böse wird Scheidemann, wenn der ungeschickte Kanzler entgleist und ehrlicher vom „stärkeren und größeren Deutschland" redet, vorzeitig die Katze aus dem Sack läßt. Wie willig fügt man sich den „väterlichen Ermahnungen" des Kanzlers, mit Franzosen Fühlung zu nehmen, und wie ist man bemüht um den Trug, „den Krieg auf den ursprünglichen Charakter des Verteidigungskrieges zurückzuführen". Und als das U-Boot-Verbrechen einmal beschlossene Sache ist, macht man auch das mit, und es heißt lieblich von der Partei: „nach gefaßtem Entscheid konnte sie nicht daran denken, der Durchführung Schwierigkeiten zu bereiten". Ein wirklicher Revolutionär sucht in allem die Gelegenheit, die Revolution zu fördern, zu stacheln, zu realisieren; ein Mitgänger des bestehenden Zustandes sucht in allem die Möglichkeit, Bestehendes zu rechtfertigen, zu halten, zu begünstigen; Fragestellung des einen: Wie nütze ich dem internationalen Umschwung?, des andern: Wie nütze ich der nationalen Interessenbande, der ich angehöre? Bei den ersten Kriegsstreiks will Scheidemann mit dem Märchen von den ehrlichen Absichten der Regierung in Wahlrecht und Friedensbemühung besänftigen gehen und seine einzige Sorge ist: „die Bewegung in geordnete Bahnen zu leiten und zum Abschluß zu bringen". Er fürchtet die Revolution, statt sie zu wollen, zu rufen, zu bereiten, und, komisch genug, wird trotz seines ehrlichen Maklertums von Polizisten geknufft. Immer hat so eine Veranlagung Furcht, etwas bis zur äußersten Konsequenz praktisch durchzusetzen, selbst das parlamentarische System ginge nicht so von heut auf morgen einzuführen, bangbüxt er 1917, vertagt den Verfassungsausschuß unter einem Vorwand, führt also zugegebenermaßen die eigenen Genossen irre. Auf der Stockholmer Konferenz 1917 krebst er immer wieder mit dem „Ohne Annexionen", das so recht in den nun doch schon verfahrenen deutschen Kram passen könnte, versteift

sich auf Elsaß-Lothringen, behauptet: im Kriege könne nicht mit einer deutschen Revolution gerechnet werden, und benimmt sich in jeder Hinsicht als deutscher Geschäftsträger. In der Denkschrift der Sozialdemokratischen Partei von 1917, einer Art Reklameprospekt an den Reichskanzler, erteilt man sich selbst die beste Blutsauger- und Mordhetzernote: „Die Sozialdemokratische Partei hat die Jahre hindurch alles aufgeboten, um die Widerstandskraft der Heimatbevölkerung aufrechtzuerhalten und an der Verteidigung des Landes nach bester Kraft mitzuwirken." Noch dem Beschluß, den Redaktionen beschwichtigende, zurechtrückende, selbst nicht recht geglaubte „Presseerläuterungen" über den Brief des Prinzen Max von Baden zu erteilen, fügt man sich. Einen Bericht aus dem Großen Hauptquartier über die Mißstimmung der Soldaten nennt Scheidemann „erschütternd"; „Ebert war geradezu gebrochen" (statt wie Liebknecht zu empfinden, vgl. dessen Politische Aufzeichnungen aus seinem Nachlaß: „Der Zusammenbruch der deutschen Truppenmoral ist die revolutionärste Tatsache, ist das größte bisherige Ergebnis des Krieges — revolutionärer und größer noch als die russische Revolution."), kurz, man ist ein Herz (in der Hose) mit dem offiziellen Deutschland und behauptet in dreister Verallgemeinerung, wie sie dem amtlichen Vergewaltigungsmanifest eigen ist: „Jeder Deutsche empfindet den Ausgang des Krieges wie eine Schmach, die auf jedem einzelnen lastet." Statt wie jeder wirkliche Revolutionär an Deutschlands Besiegung gearbeitet und sie aufs enthusiastischste begrüßt zu haben, weil für jeden freien Menschen ein siegreiches Deutschland die Hölle sein mußte, das Grab jeder Hoffnung auf Sturz der Klassenherrschaft, der Himmel nur für solche, die mit den militaristischen und plutokratischen Machthabern identisch sind. Mit tiefstem Mißtrauen wird bei Scheidemann die weitere Entwicklung verfolgt, nachdem man sich in die Umsturzbewegung einschmuggelte und sie von innen her sabotierte, immer wird „Der Weg der Evolution" gepriesen, das „Weitertreiben der Revolution" als verbrecherischer Eigensinn gebrandmarkt, der allerdings unverständlich bleiben muß dem Funktionär, dessen ausschweifendste Wünsche erfüllt sind mit dem Ergebnis: „Die zwei Arbeiterparteien hatten die höchste Regierungsgewalt in Händen." Das Bild von Scheidemanns Persönlichkeit, das sich aus diesem politischen Bekenntnisbuch herausschält, wird noch ergänzt durch ein paar Broschüren, die nur beweisen, daß ein bürgerlich festgelegter Typ auch durch die triftigsten Erfahrungen nicht gewandelt werden kann. Das Schriftchen „Papst, Kaiser und Sozialdemokratie in ihren Friedensbemühungen im Sommer 1917" (wie alle andern hier angeführten Bücher im Verlag für Sozialwissenschaft erschienen) protzt nach allem, was seitdem ans Licht kam, noch mit der Zensur für gutes Betragen, die — Wilhelm der Zweite ausstellte: „Die Friedenspropaganda bleibt ein dauerndes Verdienst der Sozialdemokratie." Das Traktätchen vom „Über-Ludendorff" nimmt dem Obersten Bauer höllisch übel, daß sein Buch den Deutschen verunglimpft hätte. Anstatt Bauers Schrift als geeignete Propagandamöglichkeit gegen Militarismus und führende Kasten zu begrüßen und zu nutzen, wird emphatisch versichert, „wie im Kriege, so sind aber auch jetzt für uns wahrhaft vaterländische Interessen maßgebend, und deshalb bedauern wir, daß ein solches Buch eines hohen deutschen Offiziers gedruckt werden konnte". Und die „Rede zur Ermordung Erzbergers" klagt Bauer des — allerdings für einen Militärfrommen — fluchwürdigen Verbrechens an: „das deutsche Offizierkorps herabgesetzt zu haben". Ich wiederhole: was also jedem revolutionären Klassenkämpfer Pflicht und selbstverständlicher Impuls ist: der Wille, die militaristische Herrenkaste zu vernichten, die unversöhnliche Blutsfeindschaft dem deutschen Militarismus, das war und ist und bleibt diesem Scheidemann ein Grund ehrlichen Abscheus! Er ist kein Revolutionär, er ist der typische Durchschnittsbürger, der Mittelstandler, der um 70 Knabe war und dem die Tradition der Anerkennung deutschen Pickelhaubenregiments in den Knochen sitzt! Man beachte, wie im Stil schon das durchschnittliche Gevattertum und dessen widerliche Jovialität zum Ausdruck kommt; von Hindenburg heißt es natürlich im „Zusammenbruch": „Eine prächtige Soldatengestalt." Und noch deutlicher wird das im Buche „Zwischen den Gefechten", das den Menschen Scheidemann ganz losgelöst von der beruflichen Drapierung spiegeln soll. Es enthält mundartliche Plaudereien, Jugendspäße, Skizzen für die Zeitung, schließlich Notizen von einer Amerikafahrt, und ist, innerlich wie äußerlich, inhaltlich wie formal triviale bürgerliche Ramschkost. Was in ihren „Generalanzeiger"- und „Daheim"-Lieblingen den dürftigen, ruhebedürftigen Hirnen von Pensionären, Rentnern, Häkeltanten nach Wunsch serviert wird, der kitschige Unterhaltungsteil gemächlicher Sonntagnachmittagspapiere, das ist die Sphäre dieser Bagatellen. Da herrscht jene breiige Bonhommie des wohligen, selbstzufriedenen Phäakentums, jener zum Kotzen satte „deutsche Humor", die übliche Biertischgemütlich-

keit, die übliche „Meggendorfer"-Fadheit, mit dem Beschmunzeln sogenannter Dummejungenstreiche, die rückblickend getätschelt werden, mit dem ganzen maukigen Repertoir von Manöverulk, Jagdlatein, Eheaufschneiderei von Pantoffelhelden, die sich der Gattin zum „Männertrunk" entschwindeln. Ohne daß irgend etwas im Schriftsteller ihn nachträglich zwingt, den Protest gegen eine solche frühere Stimmung mitzugestalten, wird barbarisch mit dem deutschen „treuherzigen" Lächeln folgendes heruntererzählt (und eben der Protest auch vom Erwachsenen, der es jetzt niederschrieb, gar nicht empfunden): „Also waren's kaum 'n paar Wochen ins Land gegangen, do gab's Krieg. Min Vadder mußte midde; minne Mudder krisch den ganzen Dag, un ich sang immer feste wecken de Wacht am Rhein. Awer noch besser gefiel möch das Lied von wegen: Haut se, daß de Labben fliegen!" Wie der Junge 1870 zwitscherte, so sang 1914 der Alte, der Charakter ist von vornherein festgelegt und entwickelt sich folgerichtig in einer Linie weiter: Aus dem „Kleinen Patriot" wird der große, des Knaben Gefühl und Stellungnahme bleiben die des Mannes. Die Mehrheitssozialisten sind die Konservativen von heut, die sich immer wieder mit anschmeißerischen Offerte als zuverlässigste Kerntruppe feilhalten: „Niemand kann sein Vaterland mehr lieben als wir Sozialdemokraten." „Wir Sozialdemokraten lassen uns an Liebe zu unserm Vaterland von niemand übertreffen." Ganz unangenehm ist es, wenn Scheidemann Ereignisse seiner politischen Tätigkeit „launig" beplauscht, recht nach der Manier bürgerlicher Feuilletonspaßvögel, nur plumper, ungekonnter, im plastischen Sinn des Worts un-gebildeter, etwa in der Skizze „Mein Rock und meine Richtung" oder dem mehr als geschmacklosen Brief „An meine Herren Mörder!" In allen diesen Schriften stellt Scheidemann sich selbst ganz offen, biedermännisch zur Schau. Er ahnt gar nicht, daß, was er für Tugenden hält, Mankos sind, Unmöglichkeiten, ja Laster bei einem wirklichen Revolutionsmanne. Wir sehen eine kleinbürgerliche Halbintelligenz, die sich geschickt das sogenannte geistige Rüstzeug der Schicht aneignete und den Parteisekretärshorizont zu Parteiführermaß qualifizierte. Ohne revolutionären Instinkt, ohne Schwung, ohne Furor, ohne auch nur die geringste Protestlerleidenschaft, Tatbereitschaft, ein nüchterner, gerissener, die seit Jahren in der offiziellen Politik üblichen Schliche guten Gewissens akzeptierender Bürger, eine Stammtischzierde, ein Honoratiorenmitglied. Das denkt im System der überkommenen Schlagworte und amtlichen Definitionen, Vaterland, Heer, Ordnung sind ihm unantastbare Werte, sein Ehrgeiz ist, geregelten Verhältnissen zu dienen, und nicht die Ermöglichung einer befreiten Welt, sondern die Festigung eines herrlichen Deutschlands sein Ideal. Und herrlich gilt ihm ein Deutschland, wenn er darin mit an der Tête sitzen, wenn seine Partei Regierungspartei sein darf. Als das unter dem Imperialismus schon arrangierbar schien, begann für seinesgleichen eine Änderung der Staatsform unnötig zu werden. Das ist aber nicht bloß Scheidemanns oder der SPD Fall — jeder „Führer" und jede Partei muß ihrem Wesen gemäß den äußeren Erfolg über den großen, ewigen Gedanken stellen, und der äußere Erfolg wird immer sein offizielle Anerkennung der Führerschaft, amtliche Beliebtheit der Partei. Arbeiter, Proletarier, Freiheitsmensch, wähle zwischen den Liebknecht-Luxemburg-Naturen, die sich für den Sieg deiner Sache opfern, den Scheidemann-Typen, die für ihren Glanz, für die Regierungsfähigkeit der Partei, für den Sieg der Deutschland genannten Koalition aus kapitalistischen, militärischen und befehllustigen Nutznießern d i c h opfern! Das heißt: Glaube an keine Autorität! Führe deine Sache selbst!

Max Herrmann (Neisse)

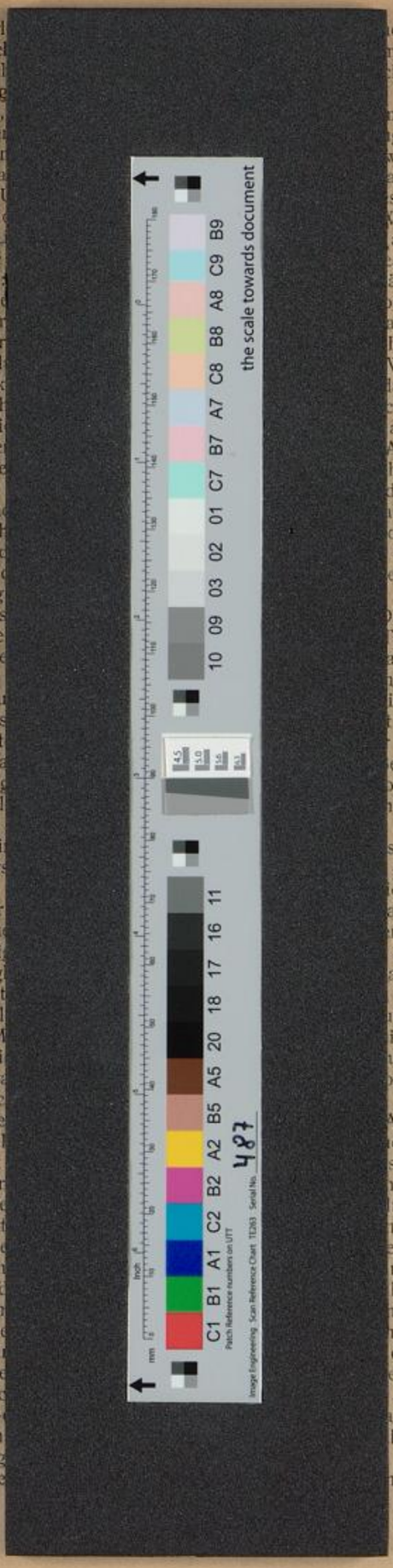
NEUES VON CHARLES LOUIS PHILIPPE

In der Zeit der unangezweifelten Rechtmäßigkeit der bürgerlichen Gesellschaftsgliederung, die um der Eliteexistenz einer Gruppe willen die Massen zu lebenslänglicher Verelendung verurteilt, ging auch die Kunst fast durchweg vom Standpunkte der Bevorzugten aus, und selbst der sogenannte Freund der Armut war nur ihr Vertröster. Im Sinne der Aufrechterhaltung und Verewigung des Unrechts wurde den Benachteiligten ihr Notstand als Tugend aufgeschwatzt und die Bejahung bis zur snobistischen Blasphemie des Verklärens und Lobpreisens der Armut gewagt. Der Lüge vom Stahlbad des Krieges entsprechend gab es längst eine gleich gemeine vom Stahlbad der Armut, beide erfunden von den Nutznießern des jeweilig von ihnen über andere verhängten Unheils. Wo die Lage der Unterdrückten doch schon so offenkundig unerträglich war, daß man vom Aufbegehren Notiz nehmen mußte, wurde es nicht von der Kunst weitergepeitscht und zum Siege gebracht, sondern höchstens von sogenannten „Anwälten der Armut" verteidigt, das heißt: der berechtigte Aufstand der um ihr Lebensrecht Bestohlenen als Vergehen aufgefaßt, dem man aber, in überlegenem Verstehen, mildernde Umstände zuzubilligen beantragte, oder bestenfalls erwuchs der erledigten Revolte ein um Objektivität bemühter Geschichtsschreiber. Nirgends aber gab es das einzig Richtige: die Sache der Armen vom Gesichtspunkt der Armen aus führen, als einer, der sie als Gleicher unter Gleichen erlebte, und Revolution nicht beschönigen, auch nicht beschreiben, sondern machen! Nicht Armut bedichten, sondern gestalten, was sie in Wahrheit ist! Ohne Rührsal, die sich ebenso leicht wieder zugute gibt, als ihr die Tränen fließen, handwerklich einfach, herzhaft zeigen, wie die Dinge liegen, nämlich, daß Armut der Übel größtes ist, aus dem alle übrigen steigen. Ein solcher Dichter der Armen war bereits Charles Louis Philippe, dessen Dasein das der Armseligkeit war und dessen Werk das Unglück „Armut" in großartiger Eindringlichkeit als solches darstellt, die ewige Freudlosigkeit, die Armut bedeutet, die Versumpfung, weil Armut die von ihr Betroffenen völlig absorbiert, um jede Teilnahme an Höherem bringt und für immer unfähig macht, mit dem Glück umzugehen. Das ist eine der stärksten Tendenzdichtungen, wo Tendenz nichts von außen Aufgepapptes oder Zustoßendes ist, sondern Innerlichkeit, Blutsüberzeugung, Lebensschicksal. Der diesen Armutsmythos schrieb, war auch buchstäblich in ihm zu Hause. Und diese Tendenzdichtung ist zugleich höchste Kunst, Eigenart und Formvollendung, nichts, was einen Mangel an künstlerischer Qualität mit Stärke der Gesinnung zu entschuldigen brauchte, sondern eine Sache, die vor der penibelsten Kritik bloßästhetischen Maßes besteht. Hier hat der schuftende, der unterdrückte, der darbende Mensch einen Klassiker, der denen begünstigter Schichten in nichts nachsteht, sie vielmehr um eben das seelische wie stilistische Plus übertrifft, das die Wahrhaftigkeit, die unerbittliche, vorteilsferne Wahrhaftigkeit, gewährt. Es sollten und könnten die Proletarier endlich auch in Dingen der Kunst sich radikal freimachen von allem Schielen nach bürgerlicher Schätzung und den eigenen Stamm Klassiker begründen von jenen offiziell nicht beliebten Außenseitern und Überlegenheitsgeistern wie Swift, Rabelais, Villon, bis zu eben diesem ersten entschieden klassenbewußten Charles Louis Philippe. Wir hatten bereits in deutscher Übertragung Philippes fünf Romane und seinen Novellenband (zuerst bei Egon Fleischel, schandbar wenig beachtet vom deutschen Publikum; nun als Gesammelte Werke in den Inselverlag übernommen, während vom Romane Bübü noch eine von Masereel illustrierte Sonderausgabe des Verlages Kurt Wolff existiert). Nun bringt der Inselverlag als wichtige Ergänzung die „Jugendbriefe" Philippes und das Fragment „Charles Blanchard". Die 63 Briefe entstammen der Zeit 1896—1907 und sind an den belgischen Dichter Henri Vandeputte gerichtet. In ihnen, die zum Schönsten gehören, was ich an Briefen kenne, offenbart sich makellos zuverlässig die liebenswerte Persönlichkeit Philippes. Es sind keine zurechtgemachten Selbstbespiegelungen, sondern freimütige, unbefangene Herzensergüsse eines Mannes, der wirklich ein Herz hatte, ein loderndes, empfängliches, reines, schlichtes Herz, das sich an die Stimmungen der Freude wie der Schwermut gleich überschwänglich hingibt und Freundschaft als ein aufregendes, verpflichtendes Wunder erlebt. Die Fähigkeit des Herzens, begeistert die Dinge an sich zu ziehen oder abzustoßen, die Art, mit dem leidenschaftlichen Herzen, nicht mit dem kompromißgeneigten, nützlichkeitsbedachten Verstande die Ereignisse zu fassen, ist der Angelpunkt des gesamten Verhaltens Philippes. Vom Gefühl her beurteilt er die Menschen und stellt im ersten der Briefe die Losung auf: „Alles Menschliche muß in Begeisterung gelebt werden." Die seine ist eine instinktiv echte, naive, zu jeder Konsequenz fähige Begeisterung, nicht die übliche erhitzte, im Grunde zu nichts verpflichtende bürgerliche Bildungssterilität: in einem Briefe scheidet Philippe sehr gut die beiden Arten, indem er sich mit einem Bekannten vergleicht, einem „jungen, reichen, elegant angezogenen, sehr für seine Person und seinen Stil besorgten, in Kunstdinge verliebten Menschen". „Ich sah ihn begeistert von Dingen, die mir gefallen; aber welcher Unterschied zwischen uns! — — — Ich saß neben ihm, schlecht gekleidet, mit dem Wunsch, wie ein einfacher Mensch auszusehen, weil mein Herz einfach ist, nicht wahr, mit Tränen in den Augen schreibend und meine Sätze feilend, nicht damit sie gelehrt, sondern damit sie bewegt würden. Und wenn ich auch die Reproduktionen der Gemälde, die er mir zeigte, schön fand, dachte ich dennoch an Dinge des Lebens, die ich noch schöner finde. Als ich mich ohne Voreingenommenheit prüfte, fand ich mich vor dem Leben schöner als ihn. Der Gedanke, mich zu loben, liegt mir fern, ich kenne sehr wohl die Eigenschaften, die mir fehlen, ein gutes Teil von ihnen werde ich ja auch nie erlangen. Aber ich fand mich ihm überlegen, selbst vor der Kunst. Denn er ist ein wenig Snob und als solcher voll von Moden, die vorübergehen. Du und ich, wir sind einfacher, unser inneres Leben ist stärker, bei uns wird der Charakter die Bücher diktieren, unser Gefühl wird ihnen Atem einflößen, wird sie echt und gut machen, weil sie ewig menschlich sein werden. D. ist zu gebildet." Und dann folgt das große, wesentliche Kunst- und Lebensbekenntnis Philippes: „Jetzt tun Barbaren not. Jetzt tut es not, sehr nahe bei Gott gelebt zu haben und ihn nicht mehr aus den Büchern zu studieren, man muß Gesichte des natürlichen Lebens haben, man muß Kraft haben und sogar Zorn. Die süßen und dilettierenden Zeiten sind vorüber. Die Zeit der Leidenschaft beginnt." Charles Louis Philippe ist nämlich ein Dichter, d. h. einer, bei dem Leben und Kunst nicht zu trennen sind, der sich nicht der Verpflichtung der einen Kategorie mit der Ausrede der andern entzieht, bei dem das Schöpferische sich deckt mit der Existenz, das Prinzip mit der Art, sich aufzuführen. Er gehört zu denen, die „mit ihrem Leben schreiben", und er betont immerzu diese Forderung, daß „der Schriftsteller im Einklang mit seiner Theorie leben muß. Wir, die wir die Reichen nicht lieben, dürfen niemals reich sein. . . . Ich hätte nicht mehr das Recht, mit einem Arbeiter zu reden und zu ihm ‚mein Bruder' zu sagen. Es gibt nur einen Weg: sein Vermögen herzugeben, wie es Tolstoi getan haben soll. Sonst ist man nur ein Hund, der grundlos bellt." Man sieht, hier

besteht der ausgemachteste Gegenpol zu all jenem Wortemacherpack von Intellektuellen, deren Geschreibsel und deren Praxis wie Tag und Nacht verschieden sind, jenen, die allzugern auch auf Grund ihres nie durch eine Handlung bewiesenen Getöns eine Führerrolle beanspruchen. Wiederholt wendet sich Philippe gegen dieses Literatengesindel in Attacken, die gegen das Treiben heutiger Karriereschreiber und Federkommunisten sehr aktuell verwendbar bleiben: „Auch mit deinem Abscheu vor den posierenden Schriftstellern hast du völlig recht. Diese Leute sind unausstehlich und schädlich, unausstehlich wegen ihrer anmaßenden Eigenliebe, und schädlich wegen des Beispiels, das sie geben. . . . Es gibt nichts Besseres als das, was du tust: die ruhige Arbeit eines klaren Kopfes, der ein Leben führt wie andere Menschen auch und dadurch ihre Gedanken und Gefühle besser kennt." „So spricht ein Kneipenwirt von der Konkurrenz gegenüber. Diese Leute sind sehr gerissen; im Lauf der nächsten zwei, drei Jahre wollen sie sich der Zeitungen bemächtigen, und sie werden einen schrecklichen Terror in der Literatur ausüben. Wer nicht in ihr Horn stößt, wird unterdrückt und mit Beleidigungen überhäuft." Demgegenüber stellt er die Charakteristik jenes Künstlers, der nicht Überhebung, Erfolgsjagd, Verstiegenheit, Vorzugsexistenz, Parasit ist, sondern ein verantwortungsbewußter Arbeiter an seinem Werk, in die Schar aller Arbeitenden sich anspruchlos einreihend: „Der Künstler ist ein guter Handwerker, der sich selber zuhört und in seiner Zurückgezogenheit mit reiner Seele hinschreibt, was er hört. Ich mache keinen Unterschied zwischen dem tüchtigen Holzschuhmacher eines Dorfes, der Holzschuhe macht, wie er sie träumt, und dem Schriftsteller, der das Leben erzählt, wie er es sieht." „Es gibt nichts anderes als ganz einfach seine Arbeit zu tun. Führen wir ein reines Leben. Kämpfen wir ehrlich für unsere Ideen. — Das Ziel ist nicht, ein großer Herr zu sein, der Geld verdient und in den Zeitungen herrscht. Das Ziel ist, ein Schriftsteller zu sein, der sehr einfach erzählt, was ihm gut scheint, und geliebt zu werden." „Ich habe keine Ahnung, was sich in der ‚Literatur' begibt. Ich halte es für besser, daß man seine Zeit unter gewöhnlichen Menschen verbringt, durch die man das gewöhnliche Leben kennen lernt." Aber damit redet er nicht etwa einem Amateurproletariat, einem Armutsspielen zu Studienzwecken, einem preziösen „Arbeiterdichter"getu das Wort, er ist vielmehr tatsächlich der erste Proletarierdichter gewesen, der beides reell, grundsatzentschieden war: ein Arbeiter und ein Dichter, und immer bewußter und radikaler diesen Weg ging, vom ersten Zweifel an tändelnder Poesie: „Manchmal frage ich mich, ob wir angesichts gewisser Verhältnisse nichts anderes zu tun haben, als Schriftsätze über Unschuld und Frühlingsfreude zu liefern" bis zu dem scharfen Gebot dieser eindeutigen Überzeugung: „Es gibt dennoch eine menschliche Angelegenheit, die mir nahe geht: die Menschlichkeit. Man muß demütig am menschlichen Glück arbeiten, man muß in das Volk hinabsteigen und seinen Haß gegen die Bürger auf eine solche Art niederschreiben, daß man ihn auch auf andere überträgt." Auch die energische, unversöhnliche Gegnerschaft wider die Herrenkaste und ihre Satzungen ist nicht parteioffizielle Oppositions-Schablone, dogmenblasser theoretischer Ringersport, sondern aus dem Erlebnis wild und naturhaft aufgewachsener Ernst, nicht im Abstrakten hitzig lahme Flügel schlagend, vielmehr an konkretem Beispiel aus alle Tage Möglichem den eigenen gerechten Haß und den seiner ganzen Klasse erhärtend. Er lernt eine kleine Pariserin kennen, die ihr Leben als stellenlose Arbeiterin satt hat und Dirne werden will, und nun versagen die Argumente, die er ihr dagegen anführen könnte, und er muß versichern: „Es ist bei der heutigen sozialen Lage unmöglich, ihr gegenüber recht zu behalten." Aus diesem Erlebnis begreift er den sozialen Grund aller sogenannten Laster oder Verfehlung: „Sie belog mich auch, und ich begriff, daß das Leben der kleinen Mädchen in Paris eine harte Sache ist, weil es sie zur Lüge zwingt", es ist der Boden für seinen Schicksalsroman „Bübü", und es führt ihn zur richtigen Bewertung des gegenwärtigen Gesellschaftsbaus als des schlimmsten und allein wirklichen Verbrechens: „Wenn die Gesellschaft gewisse Seelen verdirbt, fühlt man sich einem Verbrechen gegenüber. Ich finde das viel entsetzlicher als die Ermordung einer österreichischen Kaiserin." Klar und biblisch einfach spricht das Fazit Verdammung der einen Klasse, Bekenntnis zur anderen aus: „Es gibt sehr viel Elend in der Welt, und ich bin so weit, daß ich allen Reichen fluchen muß, allen Glücklichen, die nicht gearbeitet haben, um das Glück zu verdienen. . . . Nie werde ich über meine Arbeitskleider erröten, sie haben einen Adel, den der elegante Anzug unserer reichen Kollegen nicht hat." Der die Notwendigkeit so unerbittlichen Bannspruchs erlebte, war seinem Wesen nach ganz auf Zärtlichkeit und Hingebung gestimmt. Rührend schimmert aus den Briefen sein lauteres Naturell, ein Menschenporträt, nicht absichtsvoll geschmeichelt, sondern mit aller Mischung aus guten und bösen Stimmungen, Mut und Abgespanntheit, Milde- und Boshaftsein, Freude am nächtlich glückhaften Schaffen, Unzufriedenheit mit dem Erreichten. Der Genuß an volkstümlichem Lied und Drehorgelklang, das Leiden an der Hölle der Großstadt, die Sehnsucht nach den provinzialen Heimatparadiesen, das Gefühl des innigen Verbundenseins mit den alten schlichten Eltern, die Zärtlichkeit, mit der er an einer Pfeife aus Vogelkirsche hängt: wundervolle Regungen eines ganz unblasierten Herzens, das sich seine Schlichtheit bewahrte. So hat sein Haß gegen die Verfälscher und Bedrücker des Lebens zum gleich starken Gegengewicht die unendliche Liebe zu allem, was leidet, und den Wunsch, eben jene „hohe Atmosphäre, wo vor allem Güte herrscht", allgemein zu ermöglichen, in der sein Herz zu leben sich schon gewöhnt hat. Als er sich einmal eine Gefährtin erhofft, stellt er diese himmlische Dreiheit seines Verhaltens auf: „Ich hätte sie geführt, ich hätte sie die Güte gelehrt, ich hätte ihr das menschliche Leid gezeigt und die schönen Dinge in der Natur", und bringt so selbst die Wirkung seines gesamten Schaffens auf die einfachste Formel, denn was anderes war die große Tat seines Werks als dies so Schlichte und doch so Schwere: zur Güte bekehren, den Blick für das menschliche Leid und die schönen Dinge in der Natur wecken und schärfen! Diesem Werke ist die schönste Krönung hinzugefügt durch den Fragment gebliebenen Roman „Charles Blanchard". Das ist die Quintessenz und Erfüllung von Philippes Kunststreben, die geradeste, urschlichteste proletarische Prosadichtung, die wir haben. Das Jammerschicksal der zur Armut Verurteilten ist hier noch einmal wie in einem monumentalen, auf die krassen, jedem faßlichen Grunddimensionen gebrachten, äußerst prägnanten Denkmal dargestellt. Dem Geäffe bürgerlich larmoyanter „sozialer" Literatur sollte die eisige, statuarische Herbheit dieses Stückes Elendbibel endgültig den Atem verschlagen. In drei verschiedenen Fassungen liegt die Dichtung vor, aber die machen nicht den Eindruck von verschiedenwertigen Versuchen, sondern jede einzelne besteht als die auf ihre Weise vollkommene Ansicht gerade dieser Seite ein und derselben Sache und durch aufrichtige Selbstentäußerung erzielte endgültige Lösung. Es wird nichts weiter dargestellt als das sieche Vegetieren eines armen Jungen und seiner Mutter, Menschen, die ärgste materielle Not und Niedrigkeit völlig verschluckt, und das wird zum tödlichsten Anklageakt, demgegenüber das Buch Hiob wie die lächerliche Übertreibung eines

belanglosen Wehwehchens wirkt. Hart in geradezuer Feststellung wird das sogenannte Leben dieser um alles gebrachten Kreaturen gemalt — nein, sie sind nicht um alles gebracht, sie hatten ja nie etwas, wissen nicht einmal, was alles es geben könnte! —, in dem verfluchten, friedlosen, modrigen Loch von Behausung, zur Nahrung haben sie immer nur dasselbe minderwertige Brot, auch das nicht einmal in ausreichender Quantität, allen Unbilden der Temperatur und der Jahreszeiten schutzlos preisgegeben, „trostlosem Leben ohne Wärme, ohne Licht, und ohne Geräusch". Aber nicht bloß außen, um sie herum starrt dieses eisige, unbewegliche Gespenst Armut: es hat sich allmählich auch ihrer Seele bemächtigt und sie ganz und gar mit Schlaffheit und Wehrlosigkeit durchtränkt. Die Not, „die in der Tasche war, hat sich im Herzen eingenistet", die Unterdrückung ist in Fleisch und Blut übergegangen, hat alles zermürbt, jede Widerstandskraft, überhaupt den bloßen Gedanken, daß es möglich sei, sich zu wehren, erstickt, schlotternde Schatten sind diese Unseligen nur noch, deren Sinne bloß an ein Schattenleben gewöhnt sind, die auf den ersten Anhieb sich geschlagen geben und weder der Welt, noch sich fürder irgend etwas Gutes zutrauen. Eine stupide Ergebenheit überzieht wie eine graue Gallert diese Kadaver, „er nahm es hin" ist der gräßliche, schwersten Vorwurf bergende Refrain ihres Seins und schneidender Schrei wider die Sicherheit der Gepflegten und Gehegten die grausig sachliche Konstatierung: „Es geschah etwas Überraschendes: nach zwölf Jahren eines solchen Daseins gehörte Charles Blanchard noch nicht zu den Toten." In unvergeßlichen Einzelzügen, Bildern aus einer faktisch immer noch, jeden Tag, dicht neben uns bestehenden Hölle und gräßlicher als alle Visionen einer nur in der Phantasie überreizter Nerven existierenden ist das Äußerste an Elend aufgezeichnet: wenn die Tortur eines Bettelganges oder eines Almosensammelns bei Begräbnissen geschildert ist, oder wenn das Dunkel im Kontrast zur Helligkeit gesetzt wird, wo es dann noch riesenhafter als das erscheint, was es ist: Da kommt der kleine Blanchard ins behagliche Hauswesen des Onkels Holzschuhmachers und bringt den unheimlichen Geruch seines Elends in die wohnlichen Räume der Bonhommie, die Tochter des Bürgers zittert vor ihm, und abermals ist der Fluch gegen einen Weltzustand in die erschütterndste Einsilbigkeit gepreßt: „Es war nicht möglich, in seiner Nähe glücklich zu sein." Oder die gedankenlose Rauschseligkeit von Bürgerfesten, Jahrmarkt und Kirmes, stößt die, welche nichts haben, noch grausamer ins Bewußtsein ihres Mangels und verweist das Kind schon deutlich in seinen isolierten Elendsbezirk. Denn dieses Buch murmelt nicht ganz allgemein etwas von Elend und Not, sondern stellt schroff, unüberbrückbar Klasse gegen Klasse. Klar ist gezeigt, wie das Kind bereits den Platz der Armen einzunehmen hat. „Er bemerkte Kinder, mit denen er gespielt hatte. Niemals hatte er sie so gut gesehen. Sie waren nicht seinesgleichen, wie er geglaubt hatte." Kein Versöhnungsgetu, das den bitteren Sachverhalt verschleiert, betrügt hier mit „Menschen, Menschen san mer alle" — dort sind die Herren, hier die Hunde, „Es war ein Gefühl, wie es die Hunde haben, die nichts unter der Sonne ihr eigen nennen und überall auf fremdem Boden sich fühlen", und alles Menschliche, Menschen Gleichsetzende ist durch die Schmach der Eigentumsordnung dermaßen aufgehoben, daß auf dieser Stufe des Herabgedrücktseins die differenzierte Beziehung gründlich vernichtet ist: „wo eine Frau und ihr Sohn nicht mehr aus einem Kind und seiner Mutter bestanden, sondern aus zwei ausgestoßenen Wesen der menschlichen Gattung, die bis zum Hals in Bettelarmut staken". Dem verwirrenden Beschwichtigungsdunst, es gäbe einen einheitlichen Verband „Menschheit", macht die höchst reale Wahrheit von den zwei völlig konträren Schichten den Garaus: „Auf der Erde gab es zwei Arten Bewohner: die, die sich ihr Brot selbst verdienen, es mit vollem Munde essen und keine andere Sorge haben, als glücklich zu sein, und dann Solange Blanchard, die sich ihnen mit gesenktem Kopf näherte und darauf wartete, ob nach beendeter Mahlzeit nicht etwas übrig geblieben sei, was zwischen den Hunden und ihr geteilt werden könnte." Das ganze Weihnachtsbrimborium vom Christkind, das für alle kommt, wird rücksichtslos zerfetzt und der Blick aufs Teuflische der wirklichen Situation gewiesen: der kleine Charles ist von den Freuden Gleichaltriger aus der besitzenden Klasse ebenso ausgeschlossen wie seine Mutter von den Genüssen, die sich die Wohlhabenden verschaffen können: das Karussell saust mit den glücklichen Besitzenden vorüber, er „trat ganz einfach wieder in seine Klasse zurück, er wurde ein Teil von dem, was wir seine Klasse nennen könnten". Ins Stadium der Erkenntnis treten, heißt für seinesgleichen an den Punkt gelangen, „wo er Vergleiche anstellen und den Platz erkennen konnte, den er in der Welt einnahm, und wo er, wenn er gewisse Menschen sah, sich sagen mußte: ‚Ich tue Dinge, die sie nicht tun, ich unterziehe mich Verrichtungen, die ihnen fremd sind, ich gehöre einer Klasse an, die nicht ihre ist'". Nie gehört solches Leben sich selber. Opfer des Molochs ist es von Geburt an, und dem Moloch zu dienen bleibt einziger Inhalt solchen Daseins: „Das Tier der Arbeit, das sich vom Fleisch und Blut der Menschen nährt, und um ihrer desto sicherer zu sein, die Hand auf sie legt, wenn sie noch Kinder sind, hielt ihn wütend gepackt." Es soll aber dieses Opfer der Besitzordnung, dieser verratene und verkaufte Proletarier zur Selbsthilfe geführt werden, vom fatalistischen Glauben, „daß sein Los das allgemeine Los war und er sich kein besseres wünschen konnte", zum Mut der Freiheit und der ungehinderten Besitznahme der Welt: „Er hätte ein aufrechter Charles Blanchard sein sollen, mit erhobenem Kopf, freien Gliedern und klopfendem Herzen, ein Charles Blanchard, der geradeaus ging und lebte, wie es ihm beliebte." Längst handelt sich's bei Philippe nicht mehr um den individuellen Roman, um die Schilderung eines bestimmten Lebenslaufes, sondern auch in dieser Hinsicht steht Philippe am Beginn der neuen, der proletarischen Kunst, daß sein „Held" nicht die Privatfigur Soundso ist, sondern die Gesamtheit der Klasse, „Charles Blanchard" keines Einzelnen Biographie, sondern ein Gattungsroman! Die Personen werden nicht durch minutiöse Beschreibung von andern unterschieden, Baptiste zum Beispiel nicht von „Jakob oder Thomas, Holzschuhmachern gleich ihm". „Um ein paar Einzelheiten festzuhalten, war es gerade noch nötig, seinen Beruf anzugeben, und nur weil es für die Erzählung bequemer ist, mußte er mit seinem Namen genannt werden." Sucht der Arbeiter, der Proletarier, der Arme, Ausgestoßene eine Dichtung, die ihn ausdrückt und die ihm gleichzeitig schon hilft, hier ist sie! Gegeben von einem, der auch nur ein armselig Fronender war in der Einsamkeit des kapitalistischen Großstadtgetriebes, dessen Ehrgeiz nicht beanspruchte, auf der Menschheit Höhen zu wohnen und mit dem Könige zu gehen, sondern dessen Gewissenhaftigkeit daran arbeitete, Bruder seinen Brüdern im Elend und Arm in Arm mit dem Geringsten, Verachtetsten, Getretensten auf dem Marsche zu sein in eine Zukunft ledig a l l e r Könige, seien sie von Gottes, Schwertes, Geldsacks oder Parteigeschäftes Gnaden!

Max Herrmann (Neisse)



heitlichen Verband „Menschheit", macht die höchst reale Wahrheit von den zwei völlig konträren Schichten den Garaus: „Auf der Erde gab es zwei Arten Bewohner: die, die sich ihr Brot selbst verdienen, es mit vollem Munde essen und keine andere Sorge haben, als glücklich zu sein, und dann Solange Blanchard, die sich ihnen mit gesenktem Kopf näherte und darauf wartete, ob nach beendeter Mahlzeit nicht etwas übrig geblieben sei, was zwischen den Hunden und ihr geteilt werden könnte." Das ganze Weihnachtsbrimborium vom Christkind, das für alle kommt, wird rücksichtslos zerfetzt und der Blick aufs Teuflische der wirklichen Situation gewiesen: der kleine Charles ist von den Freuden Gleichaltriger aus der besitzenden Klasse ebenso ausgeschlossen wie seine Mutter von den Genüssen, die sich die Wohlhabenden verschaffen können: das Karussell saust mit den glücklichen Besitzenden vorüber, er „trat ganz einfach wieder in seine Klasse zurück, er wurde ein Teil von dem, was wir seine Klasse nennen könnten". Ins Stadium der Erkenntnis treten, heißt für seinesgleichen an den Punkt gelangen, „wo er Vergleiche anstellen und den Platz erkennen konnte, den er in der Welt einnahm, und wo er, wenn er gewisse Menschen sah, sich sagen mußte: ‚Ich tue Dinge, die sie nicht tun, ich unterziehe mich Verrichtungen, die ihnen fremd sind, ich gehöre einer Klasse an, die nicht ihre ist'". Nie gehört solches Leben sich selber. Opfer des Molochs ist es von Geburt an, und dem Moloch zu dienen bleibt einziger Inhalt solchen Daseins: „Das Tier der Arbeit, das sich vom Fleisch und Blut der Menschen nährt, und um ihrer desto sicherer zu sein, die Hand auf sie legt, wenn sie noch Kinder sind, hielt ihn wütend gepackt." Es soll aber dieses Opfer der Besitzordnung, dieser verratene und verkaufte Proletarier zur Selbsthilfe geführt werden, vom fatalistischen Glauben, „daß sein Los das allgemeine Los war und er sich kein besseres wünschen konnte", zum Mut der Freiheit und der ungehinderten Besitznahme der Welt: „Er hätte ein aufrechter Charles Blanchard sein sollen, mit erhobenem Kopf, freien Gliedern und klopfendem Herzen, ein Charles Blanchard, der geradeaus ging und lebte, wie es ihm beliebte." Längst handelt sich's bei Philippe nicht mehr um den individuellen Roman, um die Schilderung eines bestimmten Lebenslaufes, sondern auch in dieser Hinsicht steht Philippe am Beginn der neuen, der proletarischen Kunst, daß sein „Held" nicht die Privatfigur Soundso ist, sondern die Gesamtheit der Klasse, „Charles Blanchard" keines Einzelnen Biographie, sondern ein Gattungsroman! Die Personen werden nicht durch minutiöse Beschreibung von andern unterschieden, Baptiste zum Beispiel nicht von „Jakob oder Thomas, Holzschuhmachern gleich ihm". „Um ein paar Einzelheiten festzuhalten, war es gerade noch nötig, seinen Beruf anzugeben, und nur weil es für die Erzählung bequemer ist, mußte er mit seinem Namen genannt werden." Sucht der Arbeiter, der Proletarier, der Arme, Ausgestoßene eine Dichtung, die ihn ausdrückt und die ihm gleichzeitig schon hilft, hier ist sie! Gegeben von einem, der auch nur ein armselig Fronender war in der Einsamkeit des kapitalistischen Großstadtgetriebes, dessen Ehrgeiz nicht beanspruchte, auf der Menschheit Höhen zu wohnen und mit dem Könige zu gehen, sondern dessen Gewissenhaftigkeit daran arbeitete, Bruder seinen Brüdern im Elend und Arm in Arm mit dem Geringsten, Verachtetsten, Getretensten auf dem Marsche zu sein in eine Zukunft ledig aller Könige, seien sie von Gottes, Schwertes, Geldsacks oder Parteigeschäftes Gnaden!

Max Herrmann (Neisse)

EIN BEITRAG ZUR LITERATURGESCHICHTE

Von Max Herrmann (Neisse)

Nicht nur der gesamte politische Machtapparat stand immer völlig im Dienst der zu Unrecht herrschenden Klasse, sondern auch das ganze Arsenal der geistigen Beeinflussung. Und das ist um so gefährlicher, weil hier der wahre Sachverhalt nicht so offenkundig zutage liegt, vielmehr Kunst und Wissenschaft stets als neutrales Gebiet ausgegeben wurden. Ferner, weil auf diese Weise unmerklich die unterdrückte Klasse mit den Anschauungen ihrer Todfeinde infiziert und vor allem der zukunftswichtigste Teil, die lernende Jugend im Sinne des Bestehenden beeinflußt blieb. Nicht bloß auf ohnehin zur Vorsicht mahnenden und verdächtigen Gebieten wie Geschichtswissenschaft, Nationalökonomie, Soziologie, sondern auch auf den weniger verfänglichen der Kunst- und Literaturgeschichte gab es nur Eine Lehrmeinung, die das Material nach den Gesichtspunkten offizieller, das heißt im Interesse der Ausbeuter arbeitender Auffassung zurecht rückte und auch die Ästhetik zum Vorteil der Autoritäten mißbrauchte. Außer Franz Mehrings „Lessinglegende" existierte bisher kaum ein Versuch, die Entwicklung unsres Schrifttums in absoluter Freiheit von beamtetem Schwindel darzustellen. Carl Sternheims Bändchen „Tasso oder Kunst des Juste milieu. Ein Wink für die Jugend" (Erich Reiß, Verlag, Berlin) macht sich nun rücksichtslos gleich an die Entlarvung der auch manchem Proletarier noch allzu ehrwürdigen „Klassiker". Der revolutionäre Instinkt des belasteten, mißhandelten, ausgepoverten Menschen ist am meisten gehemmt durch die bürgerlichen Bildungsbazillen, die man ihm unversehens beibringt und die er häufig leider zu widerstandslos aufnahm. Gerade der Regierungs- und Partei-„Sozialismus"" tut sich ja etwas darauf zugute, durchs Feuilleton seiner Presse, Volksbühnen, Vortragsabende, Kurse eine gewisse „Kultur" zu verbreiten, die schließlich doch nur der dürftige Ableger des von den Anhängern der Vorzugsschicht und für sie „Gedachten" und „Gedichteten" ist und diejenigen, die's gläubig in Empfang nehmen, nur lächerlicher und tragischer in ihre Botmäßigkeit, in die schlimmste, die geistige Hörigkeit bringt. Der Magen der herrschenden Klasse ist weit und seiner Verdauungsmöglichkeit sind Kriegervereinsfeste und SPD-Kunstlese-Abende gleich förderliche Speise. Was die Theater Volksvorstellungen nennen, sind doch, weiß Gott, keine Aufführungen fürs Volk, sondern fürs Herrentum zur Köderung des Volkes, und gelten nicht einmal den (scheinbar) „revolutionären" Dramen unsrer Klassiker, sondern bläuen den noch von ihrem ausmergelnden Tagewerk Dumpfen den rückständigen Ritterwahn und Aberglauben von „Götz", „Jungfrau von Orleans", „Maria Stuart" ein. Wieviel Ursprünglichkeit und Unverdorbenheit proletarischer Hirne und Herzen ließ sich lähmen und irremachen vom Ballast, den man sich mit einer „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens", auf Ratenzahlung vom sauer Erfronten abgeknapst, aufgehalst hatte! Wieviel umsturzwillige Energie zerbröckelte am Quatsch der Nationalbarden, wieviel Freiheitsdurst wurde gestillt mit der Phraseologie der Bourgeois-Jambik und durch solche Besoffenheit um die Erinnerung an die erstrebten reinen Quellen gebracht, wieviel himmelstürmender Drang vom Trug der Pappkulissen bürgerlicher Schaubuden um den Aufschwung in die ersehnten Sphären getäuscht! Ist doch keine Schiebung der Privilegierten bis jetzt vom Gros der leidenden Massen so wenig durchschaut worden, wie die mit geistigen Gütern betriebene. Von der Tatsache, daß es gar keine über den Dingen schwebende Kunst gibt, daß auch die Kunst ein Ausdruck bestimmter Klassenempfindungen ist, lassen sich immer noch die wenigsten überzeugen. Die den Nutznießern der Macht dienliche Vorspieglung, ihre Kultur sei etwas absolut Gültiges, jenseits der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kämpfe und Verhältnisse Wertvolles, wird von Millionen Betroffener geglaubt, und der hanebüchenste Humbug, die beschränkteste, nur vom Horizont der glücklichen Minderheit aus angenehme These, sobald sie im Schwadroneurpathos der Lesebuchlieblinge vorgebracht ist, nicht nur hingenommen, sondern schmatzend wiedergekäut. Leute, die sich in religiösen Dingen längst selbständig machten, scheuen kindisch vor einem viel unberechtigteren Tabu bourgeoiser Kunst-Wertung. Ob die gepriesnen Geistesheroen wirklich auch einer radikal unvoreingenommenen Prüfung standhalten, wagt sich kaum einer zu fragen. Aus jedem anderen, als Schimpf gemeinten Spitznamen, den der Bürger ihm anhängte, macht sich der „Prolet" eher einen Ehrentitel, als aus dem Beiwort „ungebildet", jede andre Abhängigkeit streift er eher los, als die vom Bann der literarischen Größen seiner Klassenfeinde. Darum ist es so dringlich, diese Götzen zu stürzen und den Mechanismus zu zeigen, durch den ihre Priester die dem Popanz dargebrachten Opfer selbst schlingen. Und deshalb ist Sternheims Schrift ungeheuer wichtig, zumal sie den obersten aller Vitzliputzlis deutscher Schwindelverhimmlung, Goethe, resolut aufs Korn nimmt, Goethe, der dem offiziellen Bildungsphilister derart zum Heiligenknochen wurde, daß jede Schneiderrechnung und jedes Lokuspapier seiner Hand nicht nur, sondern der mit ihm je in noch so entfernte Beziehung Gekommnen, ganzen Mistkäferschwärmen zur Durchforschung gedeiht. Nun müßte man so wie so gegen einen Dichter, der es nicht verschmähte, Minister eines deutschen Kleinstaats zu werden, auch wenn sonst nichts gegen ihn vorläge, das tiefste Mißtrauen hegen, aber wie das von Sozis verlangen, die inzwischen ihre eignen Parteigrößen zu so sublimer Ehre aufsteigen sahen, ja recht eigentlich den Zweck ihres politischen Treibens in solchem „realpolitischen Erfolge" erblicken! Da sich jedoch auch parteilose, radikale Empörernaturen vom Nimbus Goethes begaukeln lassen, da dieses „Universalgenies" gewandte Vielseitigkeit für jeden Gusto ein Sprüchlein bereit hält, also dem am weitesten links Stehenden aus den Gesammelten Werken hie und da eine brauchbare Lesefrucht zu pflücken gelingt, spukt sogar eine zynische Legende vom „Revolutionär" Goethe und der Kampf wider einen so eingesessenen Fetisch hat einen ganzen Augiasstall verhärteter Vorurteile auszumisten.

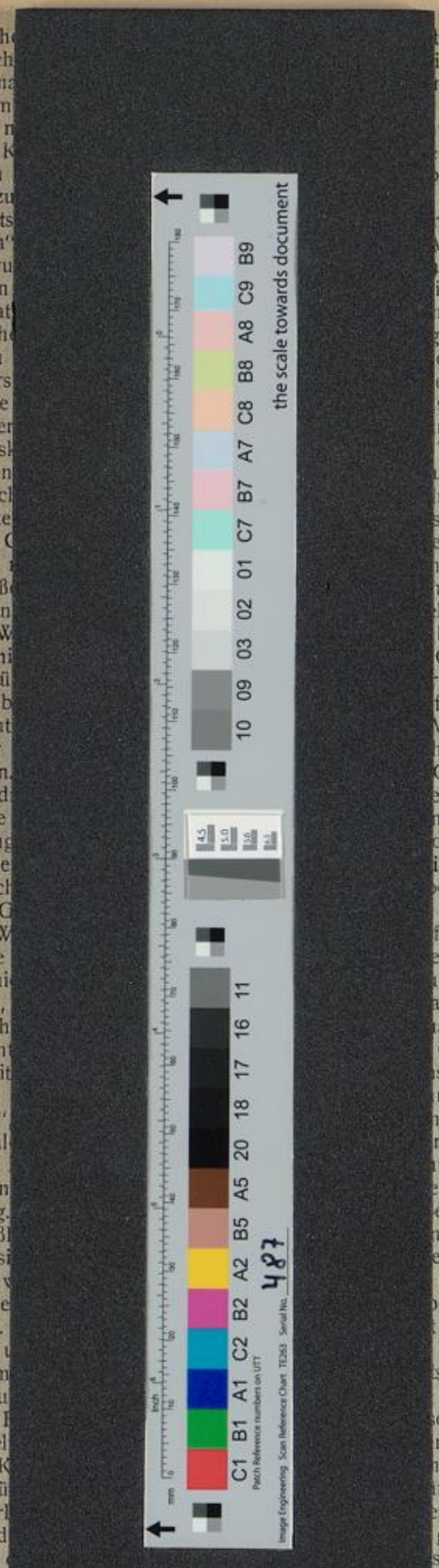
Sternheim geht in seiner Goethe-Erledigung aus von Goethes offenkundigstem Versagen am Phänomen „Krieg". Er stellt fest, wie da Goethes „allprüfendes Gewissen" sich auf einmal vermissen ließ, wie er „oft genug in der Feldzüge Greuel zwischen Sterbende, Tote und verzweifelt Lebende gestellt, allen Gefühlen, die jetzt den Niedrigsten erschüttern, auswich", der Verantwortung sich entzog. Den großen Worten der „schöngeistigen" Bauernfängerei wird hart auf den Leib gerückt, bis ihnen die Dreckseele aus dem Kadaver fährt, und der Monopolfusel „Deutsche Kultur" der Schädlichkeit und Minderwertigkeit seines Rezeptes überführt. Auch das Gebiet der Künste stand stets unter der Vormundschaft der offiziellen Denkweise und hatte dem Klischee der genehmigten Begriffe Ordre zu parieren. Auch als schön darf nur gelten, was vom Kodex bürgerlicher Einsicht dem allgemeinen Entzücken konzessioniert wird, und konzessioniert wird, was der Vorzugskaste nützlich ist. So ergibt sich, daß diese ganze, als so uneigennützig, ideal, der „gemeinen Wirklichkeit" entrückt gefeierte Sphäre eine höchst einträgliche Warenhausabteilung des allgemeinen Ausbeutergeschäfts ist, geistiger Kundenfang durch staatlich vereidigte Reklamechefs, und diese Art Kunst beileibe nicht die Ewigkeit sucht, von der sie als typische Maulhure immerzu schwärmt, sondern einen recht konkreten unredlichen Gewinn! Auf ihren Affichen prangt die Phrase, hier würde für die Zukunft gebaut, aber ihr wahres

Die Front der Feinde der sozialen Revolution? —:

Allerheiligstes ist ein Kassenraum, wo nur die unmittelbare, tägliche Wirkung als Profit gebucht wird. Sternheim geht in knapper, strenger Prüfung rasch die einzelnen Elitenummern des Katalogs deutschen Geistesinserats durch und notiert die blamablen Ergebnisse solcher Inventur: von Kant an, der in seinem Schema bereits die Kunst „dem späteren Dienst der Ausbeuterklasse vorbehielt", bis zu Hebbel, dem „Verherrlicher bestehender Gesellschafts- und Wirtschaftsformen und Gegner jeder Revolution", bis zu Richard Wagners geschwollener Attitüde. Zentrum dieser deutschen Geistigkeit, die überall auf derselben freudigen Anerkennung der „Gegebenheit" des Eigentums- und Macht-Status beruht, bleibt ihm aber Goethe als die offizielle geistige Instanz der Bürgerdeutschen verantwortlich für den bis heut immer wieder ganz anders aufgezogenen Bluff. Ist nicht Goethe auch der trefflichste Repräsentant nie aufzurüttelnder, im Vollen schwelgender Gleichmut, mit seiner Fürstendevotheit und der grotesken Amtsallüre, die sich in der Würde der Titularexistenz so ernst nimmt, ein typisches deutsches Bourgeoisgewächs, ja sogar ein begabteres Duplikat Wilhelms des Zweiten, in der dilettantenhaften Oberflächlichkeit, sich auf allen Gebieten zu tummeln und in allen Wissensregionen nicht nur Kennerschaft, sondern sogar Könnerschaft anzumaßen? Sternheim enthüllt am „Tasso" Goethes Bekenntnis zur banalen Philistermaxime „Kadavergehorsam und Wachtparade vor dem Unabänderlichen" und belangt ihn mit Recht, da „alle kommenden Gaukler und Gauner in Künsten des Juste milieu sich auf ein Wort, eine Offenbarung des Altmeisters berufen konnten", für die „unentwegte Rekrutenlust" und die Art, ihre Metzger selber zu wählen, aller Schafe, die diesem Leithammel folgen. Einer, von dem nach der überblickenden Geistigkeit, die ihm zur Verfügung stand, am ehesten die große Parole der Freiheit und die revolutionierende Entflammung verlangt werden mußte, „gibt die sich fortwährend werterhöhende, unvergleichlich freie überraschende Aktion des Menschen, das täglich verschieden Werdende, ‚Leben' für zum Gesetz Erstarrtes unbedenklich und mit dem Schein der Weisheit hin", läßt „vom schüchternen Ausflug in eigene Person Tasso matt und des Besseren belehrt an Antonios, des wackeren Manns aus dem Juste milieu Busen rühen, sich dort tröstend, daß, wo der Mensch zwar nach Vorschriften einer Aufsichtsbehörde in seiner Qual verstummt, der Dichter später unter Ausschluß der Öffentlichkeit und in Vorzugsausgaben eines Luxusbuchs noch sagen dürfe, was er leide". Und dieses „gerührte Jasagen", diese „kritiklose Unterwerfung, laue Dämpfung, bodenlose Feigheit und Beschränkung" hat in der deutschen Literaturgeschichte Fortsetzung um Fortsetzung gefunden bis zur wer weiß wann endgültig letzten Lieferung. Als solch eine Freiheitsberaubung entpuppen sich schließlich sogar die sogenannten „Freiheitsdramen", die von „sittlicher Willkür und Zwangsvorstellung" bersten, erst recht wird bei Kleist bürgerlichem Gesetz pariert, immer der Mensch nicht gesteigert, sondern träge erhalten oder gemacht. Offizielle deutsche Geistigkeit ist und bleibt „Ausdruck unbedingter Hochschätzung des Bestehenden", nimmt stramm auch das „naturwissenschaftliche Wirklichkeitsgesetz von ausgesprochen diesseitiger Tendenz an, das alle Kultur nach Preiskurant zu ökonomischer Wirtschaftsgeschichte wandelt und jede andere Vision des religiösen Menschen oder Künstlers ausschließt". Dieser deutschen Kunst, die „seit über hundert Jahren nur Affiche zur Verkündung bürgerlicher Schönheit" gewesen ist, rammt Sternheim zuletzt das Postulat seiner Definition einer Kunst gegenüber, die kein Voreingenommensein für Sittliches oder Vernünftiges kennt, über den tatsächlichen Ereignissen steht und „sichtbar macht die zwischen beiden Kräften des wirklichen Seins, Vernunft und Sitte, ewig stattfindenden Zusammenstöße mittels eigener künstlerischer Maßgesetze".

Das kaiserliche Deutschland machte einem noch ekligeren kapitalsrohen Platz, und ebenso, wie dessen politische Verhältnisse noch widerlicher sind als die im Wilhelminischen Zeitalter, weil ärgste Besitzdespotie unverschämt unter demokratischsozialistischer Flagge kapert, wurden auch die künstlerischen Dinge noch unerträglicher. Noch gewissenloser dienen Poesie und Wissenschaft dem Machtkult und der Jagd nach klingendem Erfolge, noch dürftiger wird, entsprechend der geistigen Anspruchslosigkeit der Schieberelite, das formale Niveau der Kunstwerke. Der ganz plumpe Heucheltrick einer „Menschlichkeits"-Literatur versucht die Ausgebeuteten hintenherum in ihrem Meutertrotz zu schwächen und mit einseitig gepredigter pazifistischer Humanitätsduselei ums gute Gewissen ihres berechtigten Aufbegehrens zu predigen. Diese auf Überlistung und Totschlag der wirklichen Revolutionäre gegründete „Republik" versucht ebenfalls ihre „geistigen Eroberungen" mit dem bewährten Moloch Goethe zu machen, und weil ein wiederauferstandener Goethe noch zugkräftiger wirkt als die auch nicht zu verachtende Ausstellung seines Heiligen Rocks, die man eben so kurios in Frankfurt inszenierte, wartet man mit Gerhart Hauptmann auf, der freilich im Verhalten zum Kriegsverbrechen, in der Liebedienerei gegenüber beamteten Autoritäten und in der Bonhommie, die weder der Liebknecht-Luxemburg-Mord noch alle andren Schweinereien der letzten glorreich echtdeutschen Jahre zu stören vermochten, ein leibhaftiger Goethe Nummro Zwei ist. So kommt Sternheims Attacke doppelt zurecht zum Rummel des Goethe-Jubiläums als lauteste, lauterste und kräftigste Warnung vor jeder geistigen Führerschaft. Wer nicht an Goethe glaubt, glaubt an Stephan George oder an Hauptmann, wer nicht an Hauptmann glaubt, glaubt an Hasenclever, Unruh, Toller, und wie das politische Handeln immer scheitert an jener unausrottbaren Sucht, sich einem „Führer" zu unterwerfen, einem Parteibonzen und Gesinnungsfeldwebel blindlings nachzuhampeln, so fühlt man sich auch im Geistigen und Künstlerischen erst wohl unter der Fuchtel eines unfehlbaren Vorgesetzten. Unablässig bleibt daher Zweifaches zu tun: einmal darauf hinzuweisen, daß neben den offiziell angepriesenen Dichtern längst vom konventionellen engherzigen Satzungsgehorsam freie Geister existieren von Rabelais, Villon, Swift, Büchner bis Charles Louis Philippe, Upton Sinclair, Carl Sternheim, zweitens aber immer wieder eindeutig auszusprechen, daß überhaupt jedes Führertum vom Übel ist, noch das freieste und unabhängigste Dichterwerk uns nur Bestärkung und Erfreuung des eignen freigewählten Weges sein soll und der Mut zur letzten geistigen Selbständigkeit allein den hemmungslosen Menschen ausmacht, der der praktischen revolutionären Tat fähig ist! In Sternheims Buch weht genügend scharfe, den Kopf klar machende Luft, nicht nur die Goethemanie, sondern überhaupt jede Neigung zu geistiger Unterwerfung aus der Welt zu fegen, die heut in Deutschland höchstens noch bei der proletarischen Jugend unverdorben genug dazu existiert. Der Volksschullesebuchkram ist gottlob bald verschwitzt, und wenn nicht Mutters Bestand an Lektüre neue Verwirrung anrichtet, könnte man hoffen, daß so ein Junge oder Mädel auf alle literarische Autorität pfeift, das hübsch findet, was keiner vorgefaßten Idee hörig ist, sondern das wirkliche Dasein gestaltet, die brutale Orgie der Ausbeuter, die Vergewaltigung der Entrechteten, und auf den einzig nötigen unbelehrbaren Willen weist, das Joch abzuwerfen, sich sein Recht selber zu holen und alle Untertänigkeit, wirtschaftlicher und geistiger Art, zum Teufel zu jagen. Sternheims Bändchen eröffnet in diesem Sinne eine neue Ära der Ästhetik, die nicht retiriert zu hinterhältigen Schreibtischzirkeln, sondern geradezu das Bekenntnis riskiert: gute Kunst ist, schön ist, was die Revolutionierung der Köpfe und Herzen fördert!

von Goethe bis zum letzten Parteibeamten!



Das kaiserliche Deutschland machte einem noch ekligeren kapitalsrohen Platz, und ebenso, wie dessen politische Verhältnisse noch widerlicher sind als die im Wilhelminischen Zeitalter, weil ärgste Besitzdespotie unverschämt unter demokratischsozialistischer Flagge kapert, wurden auch die künstlerischen Dinge noch unerträglicher. Noch gewissenloser dienen Poesie und Wissenschaft dem Machtkult und der Jagd nach klingendem Erfolge, noch dürftiger wird, entsprechend der geistigen Anspruchslosigkeit der Schieberelite, das formale Niveau der Kunstwerke. Der ganz plumpe Heucheltrick einer „Menschlichkeits"-Literatur versucht die Ausgebeuteten hintenherum in ihrem Meutertrotz zu schwächen und mit einseitig gepredigter pazifistischer Humanitätsduselei ums gute Gewissen ihres berechtigten Aufbegehrens zu predigen. Diese auf Überlistung und Totschlag der wirklichen Revolutionäre gegründete „Republik" versucht ebenfalls ihre „geistigen Eroberungen" mit dem bewährten Moloch Goethe zu machen, und weil ein wiederauferstandener Goethe noch zugkräftiger wirkt als die auch nicht zu verachtende Ausstellung seines Heiligen Rocks, die man eben so kurios in Frankfurt inszenierte, wartet man mit Gerhart Hauptmann auf, der freilich im Verhalten zum Kriegsverbrechen, in der Liebedienerei gegenüber beamteten Autoritäten und in der Bonhommie, die weder der Liebknecht-Luxemburg-Mord noch alle andren Schweinereien der letzten glorreich echtdeutschen Jahre zu stören vermochten, ein leibhaftiger Goethe Nummro Zwei ist. So kommt Sternheims Attacke doppelt zurecht zum Rummel des Goethe-Jubiläums als lauteste, lauterste und kräftigste Warnung vor jeder geistigen Führerschaft. Wer nicht an Goethe glaubt, glaubt an Stephan George oder an Hauptmann, wer nicht an Hauptmann glaubt, glaubt an Hasenclever, Unruh, Toller, und wie das politische Handeln immer scheitert an jener unausrottbaren Sucht, sich einem „Führer" zu unterwerfen, einem Parteibonzen und Gesinnungsfeldwebel blindlings nachzuhampeln, so fühlt man sich auch im Geistigen und Künstlerischen erst wohl unter der Fuchtel eines unfehlbaren Vorgesetzten. Unablässig bleibt daher Zweifaches zu tun: einmal darauf hinzuweisen, daß neben den offiziell angepriesenen Dichtern längst vom konventionellen engherzigen Satzungsgehorsam freie Geister existieren von Rabelais, Villon, Swift, Büchner bis Charles Louis Philippe, Upton Sinclair, Carl Sternheim, zweitens aber immer wieder eindeutig auszusprechen, daß überhaupt jedes Führertum vom Übel ist, noch das freieste und unabhängigste Dichterwerk uns nur Bestärkung und Erfreuung des eignen freigewählten Weges sein soll und der Mut zur letzten geistigen Selbständigkeit allein den hemmungslosen Menschen ausmacht, der der praktischen revolutionären Tat fähig ist! In Sternheims Buch weht genügend scharfe, den Kopf klar machende Luft, nicht nur die Goethemanie, sondern überhaupt jede Neigung zu geistiger Unterwerfung aus der Welt zu fegen, die heut in Deutschland höchstens noch bei der proletarischen Jugend unverdorben genug dazu existiert. Der Volksschullesebuchkram ist gottlob bald verschwitzt, und wenn nicht Mutters Bestand an Lektüre neue Verwirrung anrichtet, könnte man hoffen, daß so ein Junge oder Mädel auf alle literarische Autorität pfeift, das hübsch findet, was keiner vorgefaßten Idee hörig ist, sondern das wirkliche Dasein gestaltet, die brutale Orgie der Ausbeuter, die Vergewaltigung der Entrechteten, und auf den einzig nötigen unbelehrbaren Willen weist, das Joch abzuwerfen, sich sein Recht selber zu holen und alle Untertänigkeit, wirtschaftlicher und geistiger Art, zum Teufel zu jagen. Sternheims Bändchen eröffnet in diesem Sinne eine neue Ära der Ästhetik, die nicht retiriert zu hinterhältigen Schreibtischzirkeln, sondern geradezu das Bekenntnis riskiert: gute Kunst ist, schön ist, was die Revolutionierung der Köpfe und Herzen fördert!

is zum letzten Parteibeamten!

EINE ENTLARVUNG DER JOURNAILLE

Das Penetrante, Schmierige, Lockspitzelhafte der gröbsten Sorte Presse, der nationalistisch und antisemitisch skandalierenden, ist ohne weiteres offenkundig; die stiere Idiotie einer knüppeldick mit schwarz-weiß-roten Fahnen um sich fuchtelnden sowieso nur komisch. Aber die berufliche Böswilligkeit, die in der Sache begründete, zwangsläufige Gemeinheit der ganzen Institution, das um so gefährlichere Gift, je unabhängiger als Kulturverschleiß und Tatsachenvermittlung die Apotheke sich aufmacht, der sogenannten fortschrittlichen, sozialistischen oder parteilosen Zeitungen, die Roßtäuscherei des gesamten Betriebes wird den Wenigsten bewußt. Dabei geht von diesem trüben Quell die ärgste aller Meinungs- und Gesinnungsbeeinflussungen aus: wer Abonnent ist, schwört auf „sein Organ", und wer sich nur gelegentlich das oder jenes Blatt leistet, nimmt noch bei seiner unregelmäßigen Lektüre unmerklich soviel Vergewaltigung in sich auf, daß er die Dinge schief genug zu sehn sich angewöhnt. Die Verdummung eines ganzen Volkes stammt daher: wen die sogenannte Literatur (Buch und Theater) nicht berührt, dieser Ansteckungsträger der „Kultur" der herrschenden Klasse, den erwischt doch irgendeinmal die Zeitung, der offiziellen Denkart eingänglichste Maschinerie. In der Provinz gibt es, wenn's hochkommt, drei Typen: die ohne Umschweife reaktionäre, landrätliche, bürgermeisterliche, kapitalscliquentreue Presse oder das „Amtsblatt", in katholischen Gegenden der Zentrumswisch; die nationalliberale, mit einem zahmen Pazifismus liebäugelnde, doch stramm zu Staatsform und -Repräsentation haltende Mischmaschangelegenheit, meist als „Generalanzeiger" frisiert; und eine mehrheitssozialistische Konzessionstante, die den Haufen Fabriksklaven bändigt, ihnen hie und da einen ohnehin faulen Posten zum Fraß hinwirft, im Feuilleton unterm allgemeinen Niveau, absoluter Parteisekretär-Horizont, bleibt. In Berlin aber hat beinah jede Tages- und Nachtzeit ihre eigne journalistische Plage und ist außerdem die Neuigkeitsgier in allen Schichten der Bevölkerung so unstillbar, daß alle diese Zeitungen, Zeitschriften, illustrierten und nichtillustrierten Morgen-, Mittag-, Abend-, Nacht-Ausgaben ihren Interessentenkreis finden. Wie andre Menschensorten dauernd Tabak kauen, verschlingt der Berliner immer und überall Druckerschwärze. Man hätte annehmen müssen, durch ihr Kriegsverhalten würde die Presse zur Genüge entlarvt sein als verlogenste, lakaienhafteste Dienerin der Machthaber, — nicht nur ist keinem der Kriegshetzer auch bloß ein Haar gekrümmt worden, vielmehr sind sie als Presseelite wieder obenauf, und die Unternehmen, die sie repräsentieren, sind auch für Tausende von Arbeitern weiter das Schwarz auf Weiß, das man getrost nach Hause trägt und als tödlichen Giftstoff den naiven Gemütern von Frau und Kind einflößt. Auch der Proletarier glaubt noch immer eher den Trugschluß: „Es muß doch etwas Wahres dran sein, wenn es in der Zeitung steht!", als er den tatsächlichen Verhalt begreifen will, der lautet: „Es muß doch eine Lüge dabei sein, es ist höchsten Mißtrauens wert, wenn etwas von der landläufigen Presse verbreitet wird!" Die lange Kette der Lügenberichte (vom angeblichen französischen Bombenwurf über Nürnberg 1914, den vergifteten Brunnen, den unentwegten deutschen Siegen, dem U-Boot-Erfolg, bis zu den Entstellungen über Eisner, Landauer, Leviné, über Liebknecht und Rosa Luxemburg, über Hölz, über die Generalstreiks), dieses gewaltige Sündenregister sogar wird vom Gedächtnis der Arbeiter im entscheidenden Momente vergessen, vielmehr wird der Zeitungsphrase von ihren ausgesprochensten Opfern bis zur Selbstvernichtung Gefolgschaft geleistet! Deshalb möchte ich mit aller Energie ein Buch empfehlen, das, wie keines bisher, dem Zeitungsbetriebe zu Leibe

rückt. Es ist des amerikanischen Dichters Upton Sinclair Abhandlung „Der Sündenlohn. Eine Studie über den Journalismus." Eingeleitet und übersetzt von Prof. Dr. I. Singer. Diese Schrift ist vor allem deshalb so wirksam, weil sie mit Sachlichkeit an einer Fülle von Faktenmaterial, von namentlich und zeitlich belegten Ereignissen, die journalistische Korruption dokumentarisch festlegt. Das journalistische System, das mit Naturnotwendigkeit planmäßige Entstellung der Wahrheit, Hindernis für die Verbreitung der Wahrheit, Entfesselung der schlechtesten Instinkte, Verschleierung sein muß, ist hier nicht vage und mit unüberzeugender Pathetik angegriffen, sondern Schlag auf Schlag, durch Aufzählung dieser und jener persönlichen Erfahrung, die Sinclair mit dem amerikanischen Journalismus machte, erledigt. Der erste Teil des Werkes, der den Tatbestand nüchtern aufnimmt, ist gerade dadurch erschütternder als jedes nur erdichtete Tendenzdrama, daß seine Tendenz sich von selbst, geradezu, kraß aus krassem Unrechttun plakathaft gestaltet. Da ist die sogenannte „literarische Welt" als das gebrandmarkt, was sie in Wahrheit ist: als Schacher mit Gedanken, Teil des kapitalistischen Systems: die autokratische Geldherrschaft des Ausbeuters kauft sich die gesetzgebenden Körperschaften, und deren gekauftes Protokoll ist die Presse. Noch wo sie liberal posiert, den Freund der Gerechtigkeit mimt, vertritt sie die kapitalistischen Interessen, schweigt tot, was denen zuwiderläuft. (O Arbeiter, beginne mit deiner Ehrfurchtslosigkeit vor jeder Phrase, vor jedem Worte, das eine Zeitung dir angewöhnte! Ich hörte neulich die Unterhaltung zweier Arbeiter: einer fragte den andern nach seinem Sohne und bekam zur Antwort die übelste bürgerliche Zeitungsphraseologie: „Der ist durch den Krieg dahingerafft worden", statt daß dieser Proletarier ursprünglich, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, gesagt hätte: „Den hat mir das Kriegsverbrechen ermordet!", in seinem Jargon ausgedrückt: „Der ist an der Kriegsschweinerei elendiglich krepiert!") Sinclair zeigt an Gorkis Behandlung durch die amerikanische Presse, wie die Journaille die konsequenten Bürgerfeinde lächerlich zu machen versteht, zeigt auf der andern Seite ihre Erfolgsanbetung und ihre auf den kapitalistischen Eigentumswahn gemünzte Wertung: deklassiert ist in ihren Augen, wer nicht das Knie vor dem Mammon und seiner Ungerechtigkeit beugt, wer nicht das Portemonnaie küßt, ja, wer nicht aufs eigne Portemonnaie bedacht ist. Der Uneigennützige negiert eine Gesellschaftsordnung, die auf Eigennutz beruht, und wird dementsprechend als ihr Todfeind für vogelfrei erklärt. Man muß klar erkennen, daß der Kapitalismus das Raubrittertum fortsetzt, dessen Privilegien nun aufs Bürgertum, auf die Geschäftswelt übergingen, und also sein Journalismus räuberisch sich damit beschäftigt, die besten Hoffnungen der Menschheit zu zerstören und die Sklaverei von Millionen Menschen zu verewigen. Selbstverständlich, das liegt in seinem Interesse, ist nicht anders zu erwarten, versucht er deshalb mit allen ihm verfügbaren Mitteln, die Volksbewegung in der ganzen Welt mit dem Mechanismus seiner Lügenverbreitung zu zerrütten und das Herannahen der sozialen Gerechtigkeit zu hemmen. Denn natürlich vertreten die Zeitungen das Eigentum, aber nicht die Menschlichkeit, wie der Hund seinen Futterherrn verteidigt, nicht die Solidarität der Kreatur gegen jede Art Herren. Sinclair legt die amerikanischen Verhältnisse zugrunde, berichtet z. B. von den brutalen Kriegsmethoden der Söldner des Kapitals während des Kohlenstreiks in Colorado, aber sein Bericht ist anwendbar auf jeden verzweifelten Kampf für Menschenrechte. Überall, wo der Kapitalismus regiert, treibt er durch alle Mittel kapitalistischer Ausbeutung die ihm auf Gnade oder Ungnade Ausgelieferten in ihre Sklavenställe zurück, und seine übelsten Assistenten bei diesem gewissenlosen Vergewaltigungsakte sind die Journale, diese „Klasseninstitutionen, die den Reichen dienen und die Armen mit Füßen treten". Sie werden vom Kapitalismus beherrscht, der seinerseits wieder die Regierung beherrscht, und verleumden jeden, der mit der Sache der Arbeiter sympathisiert, vernichten plangemäß dessen Einfluß aufs Publikum, machen aus dem proletarischen Märtyrer einen Lumpen so gut, wie sie aus dem kapitalswilligen Lumpen einen Heiligen zu machen verstehen, sind keine Tatsachenvermittlungen, sondern lassen günstigstenfalls Tatsachen unbeachtet, im allgemeinen verbiegen sie planmäßig Tatsachen, sind agent provocateurs des öffentlichen Skandals. Journalismus könnte in seinem Ideal sein: niemals ein Wort schreiben, das man nicht glaubt; und ist in seiner Mehrheitsausübung: Niemals ein Wort glauben, das man schreibt! Der zweite Teil von Sinclairs Buch gibt die vernünftige, jedem einleuchtende Erklärung für diese Mißratenheit des Zeitungswesens. Im kapitalistischen Staate herrscht der konzentrierte Reichtum. Diese industrielle Autokratie kommt politisch besser mit der Demokratie aus als mit dem Monarchismus. Die kann sie ihren Zwecken leichter dienstbar machen, indem sie zwei miteinander rivalisierende politische Maschinen erhält und einen Scheinkampf führen läßt, der den Unterdrückten einen bewegten Kampf zwischen Fortschritt und Rückschritt vorspiegelt. Der im Grunde die Unterdrückten aber nichts angeht, weil da nur linke und rechte Partei ihrer Todfeinde ringen und der Sieg so oder so den Todfeinden des Proletariats, dem rechten oder linken Flügel des Bürgertums zugute kommt. Die militärischen Berichte dieses Manövers liefert die Presse, die Sinclair glänzend definiert als „das Geschäft und die Übung, die Tagesneuigkeiten im Interesse der wirtschaftlichen Privilegien darzubieten". Die Tageszeitungen beschützen den schon gesetzlich geschützten Reichtum, geistige Privatgarde der Geldsackfürsten. Dabei gibt es naturgemäß die üblichen Grade vom hauptstädtischen Meinungspapste bis zu den durchschnittlichen Land- und Kleinstadtredakteuren, aber der Großstadttyp, der mit Gelehrsamkeit, interessantem Schmus und pseudorevolutionärer Überlegenheit ködert, ist gefährlicher als der plump in den Porzellanladen polternde Provinzstier. Sinclairs Buch ist wider alle diese Nüancen gewappnet. Aber man darf es nicht mit nationalistischer Beschränkung aufnehmen, mit der hochnäsigen Wohlgefälligkeit: „Ja, so sind eben amerikanische Verhältnisse; wir Deutschen sind doch bessere Menschen!" In Wirklichkeit sind deutsche Verhältnisse um das fehlende zynische Eingeständnis des Unrechtsystems übler. Nur wer das Buch so liest, daß er den deutschen Parallelfall neben das amerikanische Beispiel setzt, liest es fruchtbringend. In Deutschland ist sogar noch gefährlicher die Falle, die durch sogenannte reine Kunst- und Literaturzeitschriften bereitet ist, die letzten Endes nichts als Verlagsreklamen sind, für Bilder und Bücher eines Druckschriften- und Gemäldemaklers Markt schaffen. Verlegerherrschaften verstehen allzu geschickt, die für sie geleistete Sklavenarbeit vor dem Angesicht Gutgläubiger zu idealisieren! Sie profitieren auch von der Solidarität der kapitalistischen Klasse, die von Verleger zu Verleger über ein widersetzliches Schaf schwarzes Buch führt, und von der „Frackanzug-Bestechung", die angebliche Freiheitsliteraten auf alle Solidarität ihren Klassengenossen gegenüber pfeifen läßt, weil die instinktive Ehrerbietung vor dem Reichtum eine an pekuniäres Wohlleben gebundene Rasse unweigerlich zu Verrätern macht.

Arbeiter sollten nie eine Sekunde vergessen, was der Zweck der landläufigen Presse ist: die Lohnsklaven ans kapitalistische System glauben und es stützen zu machen. Es ist doch so einfach: wovon hängt eine Zeitung ab?

von ihren Inserenten; wer sind die? die Vertreter des Eigentums. Der klare Schlüssel für alle Gemeinheit der Presse ist eben die Grundtatsache, daß die Publizität der Profitmacherei dient, daß sie angewiesen ist auf Bestechung und lebt von direkter und indirekter Bestechung! Sie vertritt die Klasseninteressen der Besitzenden, denn sie ist völlig von jener Klasse besessen. So muß es immer wieder geschehen, daß sie sich stets nur zuungunsten der Radikalen, der Revolution, der Proletarier irrt, daß die Männer, die ihre Ehre an diese Kapitalspresse verkauften, unwillkürlich jede kühne Verkündigung der Wahrheit als persönliche Beschämung und Beleidigung empfinden und dem Beleidiger die geschlossene, allmächtige Einheitsfront ihres Standes gegenüberstellen, gegen die Freunde des menschlichen Fortschritts ihre wüsten Besudlungskolonnen kehren. Selbstverständlich gilt diesen Leuten als löblich oder verbrecherisch eine Tat je nach dem Nutzen oder Schaden für die Vorzugskaste; Sinclairs Feststellung darüber gilt für alle Fälle auch in Deutschland und erklärt die verschiedene Bewertung von einem Totschlag, der einen Reaktionär betrifft, und an Revolutionären begangenem Mord: „Was ist ein Verbrechen? Die Definition ist schwierig. Zuerst muß man wissen, wer es begangen hat. Viele Dinge sind Verbrechen, wenn sie von Arbeitern begangen werden, wenn sie dagegen von großen Gesellschaften begangen werden, sind sie edle, der Öffentlichkeit erwiesene Dienste. Es ist ein Verbrechen, wenn sich Arbeiter zu einem Boykott verschwören; doch es ist kein Verbrechen, wenn Zeitungen oder Inserenten das tun." Alles stimmt immer für die amerikanische und die europäische Presse, für die Presse des eignen Landes: wenn die Streikberichte der offiziellen Presse haßerfüllte Erzählungen sind, die die Streikenden als gewalttätig verschreien, wenn die Zeitungen von Bomben der Aufrührer berichten, aber nicht von den Gewalttätigkeiten und Provokationen der Ausbeuter, die jene Bombenwürfe Gereizter zur Folge hatten. Bei uns wie in Amerika sind die Presseleute verantwortlich für die Aushungerung ausgesperrter Lohnsklaven, wie sie verantwortlich sind für die wohlüberlegt hervorgerufenen Rasereien der Öffentlichkeit, die den Kriegsbeginn beschleunigten, förderten, forzierten, verklärten!

In einem letzten und dritten Abschnitte gibt Sinclair das Heilmittel an. Alle Hilfsquellen der Welt befinden sich heutzutage in den Händen Einer Klasse, die das Monopol der eigenen Meinungsäußerung besitzt. Diese Meinungsäußerung überträgt sich so auf die Denkweise des durchschnittlichen Zeitungslesers, daß er sich den Lügen der Presse anpaßt. Die Presse ist also der Schlüssel zur geistigen Schatzkammer, zur gedanklichen Munitionsfabrik der besitzenden Klasse, die es zu erobern und festzuhalten gilt. Die Macht ist erst dann dem Proletariat gewonnen und damit der Übergang zur herrschaftslosen Gesellschaft angebahnt, wenn diese wichtigsten Positionen unbedingt in der Hand des Proletariats sind! Hier alles beim Alten belassen und der verderblichen Bauernfängerei des Begriffes Pressefreiheit zu huldigen, die ebensowenig realen Wert hat wie die Fiktion einer vom Klassenkampf unabhängigen Kunst, heißt die unheilvollste Gegenrevolution, die unheilvollste Vergiftung der Meinungen im bereits für sich eroberten Lager dulden. Die Arbeiter waren auf dem richtigen Wege, als sie die Redaktionen besetzten und die bürgerlichen Druckereien für sich okkupierten! Was so ausschließlich Waffe der Machthaber im Klassenkriege ist, darf nicht den Anspruch erheben, als Heiligtum behandelt zu werden. „Die Aufgabe, in der heut bestehenden Welt der Industrie die erbliche Herrschaft abzuschaffen, um ein industrielles Gemeinwesen zu errichten, in dem gleiches Recht für alle Menschen durch das Gesetz hergestellt ist", kann nur erfüllt werden, wenn wir rücksichtslos die Unwissenheit und die Vorurteile beseitigen, „die der feile Journalismus wohlüberlegt erzeugt und aufrecht erhält, um die Erschaffung der neuen Welt, in der es weder Sklaverei noch Armut geben wird", zu verhindern. Diesen ganzen Sachverhalt, mit unbestreitbaren Beispielen, einer genauen Darlegung seiner Ursachen und einem praktischen Hinweis auf die Möglichkeit, ihn abzustellen, — diesen ganzen Sachverhalt schlagkräftig dargestellt zu haben, ist das Verdienst von Sinclairs Buch. Ich wünschte sehr, wir hätten ein Buch, das dem deutschen Journalismus ähnlich die Rechnung aufmacht. Prof. Dr. I. Singer, der das Sinclairsche Buch übersetzte, versah es mit einer Einleitung, die auf die Allgemeingültigkeit von Sinclairs Kritik hinweist. Singer hatte in Wien versucht, das Journal „Die Zeit" als allseitig unabhängiges Organ nur seiner Überzeugung treu durchzusetzen. Es war ihm nicht gelungen: die Mordgeneräle, denen die kriegsfeindliche Gesinnung des Blattes ein Greuel war, und die reinkapitalistische Konkurrenz hatten Singers Unternehmen zu Fall gebracht. Und statt der Darlegung seiner eigenen bösen Erfahrungen mit der Presse, hat Singer Sinclairs „vorbildlich zutreffende Darstellung des modernen Pressewesens" ins Deutsche übersetzt, dieses Buch, das ja auch Singers persönlichen Konflikt mit dem Journalismus enthält, wie es alles, was gegen den Journalismus zu sagen ist, umfaßt. Und Singer hat auch in seinem Vorwort einige typische Fakten aus der letzten Zeit der österreichischen und deutschen Pressepraktik angeführt. Aber Singer ist bei allem guten Willen und aller erfreulichen Angriffsstellung ein Bürgerlicher, freilich ein höchst anständiger, aber doch mit dem guten Glauben, die bürgerliche Presse könnte reformiert, von innen heraus verbessert werden. Sinclair dagegen hat, wie bereits gesagt, in seinem Buche klassenbewußt proletarisch die bürgerliche Presse beurteilt und verurteilt und klipp und klar ausgesprochen, daß es für den Proletarier nur das Eine gibt: sich dieser Institution für seine Zwecke zu bemächtigen, sie in seine Gewalt zu bekommen, den Propagandaapparat in den Dienst seiner eigenen Sache zu stellen, bis in klassenloser Gesellschaft einmal eine klassenlose, das allgemein Wahre weitergebenden Presse wird möglich sein. Bis dahin tue der Arbeiter zweierlei! er verachte die bürgerliche Presse, nehme auch aus ihrem literarischen Teile nichts an (das Wort „bürgerliche Presse" möglichst weit auf alle Parteipresse bezogen!), er lasse sich von keinem ihrer Inhalte einfangen, weder vom politischen Bezirke, noch von der lokalen Rubrik, vom Feuilleton und von den Anzeigenseiten! Und er fördere die paar revolutionären Blätter, die seine Sache unbedingt führen, im Kampf um die Wahrheit auch gegen die eignen Mitarbeiter und Freunde rigoros, auch durch Sympathien privater Art unbestechlich sind, die Idee der proletarischen Bewegung fanatisch vertreten und die für sie wichtigen Tatsachen von Arbeitsstätte zu Arbeitsstätte, Fabrikbetrieb zu Fabrikbetrieb sachlich, allgemeinverständlich, zuverlässig weitergeben, Zeitschriften, die nicht Führer der proletarischen Bewegung, sondern ihre getreuen Diener sein wollen! Sogar Druckerschwärze kann, wie Explosivstoff, zur Durchsetzung der proletarischen und der klassenlosen Gesellschaft verwandt, eine nützliche Sache sein. Eine dann wirkende Presse wird das von Mund zu Mund gesprochene Wort sein, das allen Arbeitsgenossen die für alle förderliche Arbeitserfahrung, den für alle lebenserhöhenden Kunstgenuß vermittelt, nicht zu eignem Vorteile, sondern zum Wohle der aus lauter Gleichen geschlossenen Allgemeinheit. Dann wird einst nicht wie blasphemisch klingen, sondern unumschränkt gelten der Satz: „Die Presse ist das Gewissen der Welt, die proletarische, klassenlose Presse das Gewissen der proletarischen, klassenlosen Welt!" *Max Herrmann (Neiße)*

wir rücksichtslos die Unwissenheit und die Vorurteile beseitigen, „die der feile Journalismus wohlüberlegt erzeugt und aufrecht erhält, um die Erschaffung der neuen Welt, in der es weder Sklaverei noch Armut geben wird", zu verhindern. Diesen ganzen Sachverhalt, mit unbestreitbaren Beispielen, einer genauen Darlegung seiner Ursachen und einem praktischen Hinweis auf die Möglichkeit, ihn abzustellen, — diesen ganzen Sachverhalt schlagkräftig dargestellt zu haben, ist das Verdienst von Sinclairs Buch. Ich wünschte sehr, wir hätten ein Buch, das dem deutschen Journalismus ähnlich die Rechnung aufmacht. Prof. Dr. I. Singer, der das Sinclairsche Buch übersetzte, versah es mit einer Einleitung, die auf die Allgemeingültigkeit von Sinclairs Kritik hinweist. Singer hatte in Wien versucht, das Journal „Die Zeit" als allseitig unabhängiges Organ nur seiner Überzeugung treu durchzusetzen. Es war ihm nicht gelungen: die Mordgeneräle, denen die kriegsfeindliche Gesinnung des Blattes ein Greuel war, und die reinkapitalistische Konkurrenz hatten Singers Unternehmen zu Fall gebracht. Und statt der Darlegung seiner eigenen bösen Erfahrungen mit der Presse, hat Singer Sinclairs „vorbildlich zutreffende Darstellung des modernen Pressewesens" ins Deutsche übersetzt, dieses Buch, das ja auch Singers persönlichen Konflikt mit dem Journalismus enthält, wie es alles, was gegen den Journalismus zu sagen ist, umfaßt. Und Singer hat auch in seinem Vorwort einige typische Fakten aus der letzten Zeit der österreichischen und deutschen Pressepraktik angeführt. Aber Singer ist bei allem guten Willen und aller erfreulichen Angriffsstellung ein Bürgerlicher, freilich ein höchst anständiger, aber doch mit dem guten Glauben, die bürgerliche Presse könnte reformiert, von innen heraus verbessert werden. Sinclair dagegen hat, wie bereits gesagt, in seinem Buche klassenbewußt proletarisch die bürgerliche Presse beurteilt und verurteilt und klipp und klar ausgesprochen, daß es für den Proletarier nur das Eine gibt: sich dieser Institution für seine Zwecke zu bemächtigen, sie in seine Gewalt zu bekommen, den Propagandaapparat in den Dienst seiner eigenen Sache zu stellen, bis in klassenloser Gesellschaft einmal eine klassenlose, das allgemein Wahre weitergebenden Presse wird möglich sein. Bis dahin tue der Arbeiter zweierlei! er verachte die bürgerliche Presse, nehme auch aus ihrem literarischen Teile nichts an (das Wort „bürgerliche Presse" möglichst weit auf alle Parteipresse bezogen!), er lasse sich von keinem ihrer Inhalte einfangen, weder vom politischen Bezirke, noch von der lokalen Rubrik, vom Feuilleton und von den Anzeigenseiten! Und er fördere die paar revolutionären Blätter, die seine Sache unbedingt führen, im Kampf um die Wahrheit auch gegen die eignen Mitarbeiter und Freunde rigoros, auch durch Sympathien privater Art unbestechlich sind, die Idee der proletarischen Bewegung fanatisch vertreten und die für sie wichtigen Tatsachen von Arbeitsstätte zu Arbeitsstätte, Fabrikbetrieb zu Fabrikbetrieb sachlich, allgemeinverständlich, zuverlässig weitergeben, Zeitschriften, die nicht Führer der proletarischen Bewegung, sondern ihre getreuen Diener sein wollen! Sogar Druckerschwärze kann, wie Explosivstoff, zur Durchsetzung der proletarischen und der klassenlosen Gesellschaft verwandt, eine nützliche Sache sein. Eine dann wirkende Presse wird das von Mund zu Mund gesprochene Wort sein, das allen Arbeitsgenossen die für alle förderliche Arbeitserfahrung, den für alle lebenserhöhenden Kunstgenuß vermittelt, nicht zu eignem Vorteile, sondern zum Wohle der aus lauter Gleichen geschlossenen Allgemeinheit. Dann wird einst nicht wie blasphemisch klingen, sondern unumschränkt gelten der Satz: „Die Presse ist das Gewissen der Welt, die proletarische, klassenlose Presse das Gewissen der proletarischen, klassenlosen Welt!" *Max Herrmann (Neiße)*

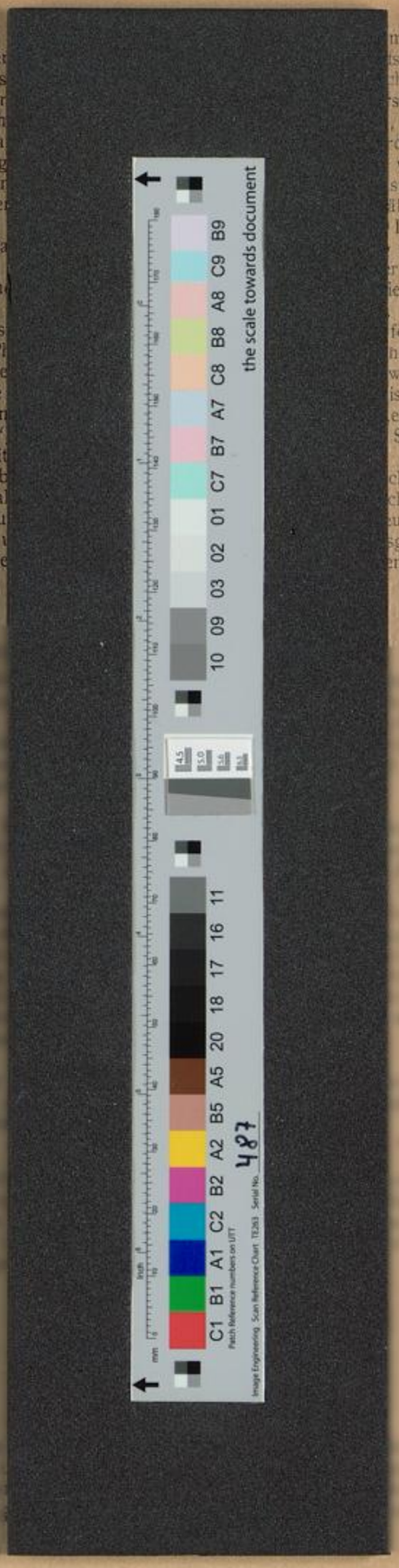
ANNETTE KOLB: Westliche Tage (Erich Reiß, Verlag, Berlin).

Annette Kolb ist ein gescheiter, empfänglicher Mensch von gemischter Blutsherkunft, halb Französin, halb Deutsche. Geistig der öfter vorkommende Fall, daß Frauen, die dem Bürgertum im Grunde angehören, zwar vermöge ihrer überlegeneren Einsicht und ihres geschärfteren Gewissens über viele konventionelle Irrtümer ihrer Klasse hinaus sind, ja auf manchen Gebieten in kämpferischer Haltung gegen sie, aber doch schließlich aus Gründen gesellschaftlicher „kultureller" Verwöhntheit unfähig zum letzten, radikal trennenden Schritt: man kann auf eine bestimmte Luft äußerlichen wie innerlichen Komforts nicht verzichten und verzeiht sich das, indem man sich einen ästhetischen, intellektuellen Dunst vormacht. Die Brutalität radaunationalistischer, militaristischer Methoden lehnt man selbstverständlich ab, ist enragierter Pazifist, sogar von der raren unkompromittierten Sorte. Annette Kolb beharrte während des tollsten Mord- und Eroberungstaumels der Kriegsjahre auf ihrer Überzeugung und trat für sie ein — nur: den Kapitalismus, die bisherige Gesellschaftsordnung als den Quell des Übels zu sehen, vermochte und vermag sie nicht. In der vorliegenden Broschüre gibt sie, stilistisch graziös, bildhaft, farbig, ihre Eindrücke wieder von den ersten Besuchen nach dem Kriege im besetzten Gebiet und in Frankreich. Der französische Militarismus stört sie genau so, wie einst der deutsche, gerecht bekennt sie aber, daß von anmaßendem Benehmen der französischen Besatzung nichts zu merken sie. In Paris erlebt sie allerdings nur Begegnungen mit früheren Bekannten, mit einem der „Führer der Intellektuellen, welche dem großen internationalen Verhetzungsapparat entgegenarbeiten", sucht die Stätten bürgerlicher Mumienverehrung (Tanzdielen und Museen) auf, ohne zur französischen Masse, zu den Stätten des Leides und der Lust der Unterdrückten, zu den Hauptquartieren des proletarischen Klassenkampfes vorzudringen. Interessant ist, daß sie trotzdem, nur aus der Kenntnis des Pariser Bürgertums und Mittelstandes heraus bezeugen muß: „Für das Volk selbst bietet der Chauvinismus keine Zugkraft mehr." Deutsche heutige Zustände kennt sie so wenig, daß sie die unentwegte, eher immer schlimmer werdende chauvinistische Stimmung bei unserer Majorität nicht zum Kontrastbild nimmt! Im Gegenteil, sie laviert immerzu in einem für beide Seiten gleichmäßigen Wohlwollen, das sich nicht entscheiden kann. Optimistisch billigt sie dem Deutschen eine „Grundehrlichkeit:: zu, die ihn hindert, an die Verschlagenheit seiner Verführer zu glauben und zu durchschauen, wie weit deren Kälte und brutale Absage an den Gedanken sich erstreckt", macht also den Trick mit von der Entschuldigung des deutschen „Volkes", das doch den Praktiken seiner Herren sich zustimmend unterwarf und ihre Durchführung so erst ermöglichte. Einerseits beunruhigt es Annette Kolb, „an das Nationale auch nur von ferne erinnert zu werden", ist sie gegen Parteien, macht sie aufmerksam — was wirklich immerzu geschehen müßte — auf die Unverwüstlichkeit der Kriegshetzer und das teuflische Mißverhältnis: „Viele wunderbare Menschen deckt heute die Erde, statt daß sie sich erfüllen. Anderseits konnte es nicht fehlen, daß die Besteller, Zubereiter und Schürer des ‚läuternden Stahlbades', die, welche es rüsteten sowie die, welche die Kasse hielten, dasselbe nicht bestiegen. Fürwahr, sie sind alle da." Andererseits bringt sie es fertig, eine Phrase des übelsten Durchschnittsinstinktes hinzuschreiben: „Vom Ufer her lungerten ein paar recht widerwärtige Marokkaner auf uns zu", vom jetzt italienischen Tirol mit falscher Wehleidigkeit zu priestern: „es ist unser!", kitschige Gefühlstöne einer patriotischen Sentimentalität anzuschlagen. Aus den Briefen der Rosa Luxemburg liest sie sich eine sehr bequeme Enttäuschung über aktives politisches Wirken, möchte das Buch zu einer unschädlichen freiheitlichen Bürgerlektüre neutralisieren und wünscht zu diesem Behufe, der Herausgeber solle seine „zu schroffen Bemerkungen" preisgeben.

M. H.

ANNETTE KOLB: Westliche Tage (Erich Reiß, Verlag, Berlin).

Annette Kolb ist ein gescheiter, empfänglicher Mensch von gemischter Blutsherkunft, halb Französin, halb Deutsche. Geistig der öfter vorkommende Fall, daß Frauen, die dem Bürgertum im Grunde angehören, zwar vermöge ihrer überlegeneren Einsicht und ihres geschärfteren Gewissens über viele konventionelle Irrtümer ihrer Klasse hinaus sind, ja auf manchen Gebieten in kämpferischer Haltung gegen sie, aber doch schließlich aus Gründen gesellschaftlicher „kultureller" Verwöhntheit unfähig zum letzten, radikal trennenden Schritt: man kann auf eine bestimmte Luft äußerlichen wie innerlichen Komforts nicht verzichten und verzeiht sich das, indem man sich einen ästhetischen, intellektuellen Dunst vormacht. Die Brutalität radaunationalistischer, militaristischer Methoden lehnt man selbstverständlich ab, ist enragierter Pazifist, sogar von der raren unkompromittierten Sorte. Annette Kolb beharrte während des tollsten Mord- und Eroberungstaumels der Kriegsjahre auf ihrer Überzeugung und trat für sie ein — nur: den Kapitalismus, die bisherige Gesellschaftsordnung als den Quell des Übels zu sehen, vermochte und vermag sie nicht. In der vorliegenden Broschüre gibt sie, stilistisch graziös, bildhaft, farbig, ihre Eindrücke wieder von den ersten Besuchen nach dem Kriege im besetzten Gebiet und in Frankreich. Der französische Militarismus stört sie genau so, wie einst der deutsche, gerecht bekennt sie aber, daß von anmaßendem Benehmen der französischen Besatzung nichts zu merken sie. In Paris erlebt sie allerdings nur Begegnungen mit früheren Bekannten, mit einem der „Führer der Intellektuellen, welche dem großen internationalen Verhetzungsapparat entgegenarbeiten", sucht die Stätten bürgerlicher Mumienverehrung (Tanzdielen und Museen) auf, ohne zur französischen Masse, zu den Stätten des Leides und der Lust der Unterdrückten, zu den Hauptquartieren des proletarischen Klassenkampfes vorzudringen. Interessant ist, daß sie trotzdem, nur aus der Kenntnis des Pariser Bürgertums und Mittelstandes heraus bezeugen muß: „Für das Volk selbst bietet der Chauvinismus keine Zugkraft mehr." Deutsche heutige Zustände kennt sie so wenig, daß sie die unentwegte, eher immer schlimmer werdende chauvinistische Stimmung bei unserer Majorität nicht zum Kontrastbild nimmt! Im Gegenteil, sie laviert immerzu in einem für beide Seiten gleichmäßigen Wohlwollen, das sich nicht entscheiden kann. Optimistisch billigt sie dem Deutschen eine „Grundehrlichkeit:: zu, die ihn hindert, an die Verschlagenheit seiner Verführer zu glauben und zu durchschauen, wie weit deren Kälte und



LITERARISCHE NEUERSCHEINUNGEN

Besprochen von Max Herrmann-Neisse

DIE BIBLIOTHEK DES PROLETARIERS

(Die an dieser Stelle aufgeführten Werke gehören in die geistige Rüstkammer jedes revolutionären Arbeiters; in jeder Bibliothek der Ortsgruppen sollten sie vorhanden sein. Es sind wichtige Waffen für den aktiven Klassenkampf; und es sind gute Bücher für die Stunden der Ruhe darunter. Es sind Schriften des revolutionären Kommunismus und Sozialismus; und es sind auch Schriften aus feindlichen Lagern [denn oft sind die Arbeiten der Gegner die Wetzsteine zum Schärfen unserer Waffen; außerdem ist es unbedingt nötig, die starken und die schwachen Positionen des Feindes zu kennen, will man ihn besiegen und vor Überraschungen geschützt sein].) Aber auch die beste Waffe wird nur dann bedeutungsvoll, wenn der Träger mit ihr vertraut ist! Lesen allein tut's nicht! Das Gelesene will verarbeitet sein, soll das Selbstbewußtsein gefördert werden. Und Selbstbewußtsein ist das Revolutionärste was es gibt.
Alle hier genannten Werke sind, falls nicht vergriffen, durch die AKTIONS-Buchhandlung zu beziehen.)

POLITISCHE SCHRIFTEN

Hans Bötcher und Paul Hermberg. Zur revolutionären Gewerkschaftsbewegung in Amerika, Deutschland und England. (Verlag Gustav Fischer.)

Upton Sinclair. Der Sündenlohn. Eine Studie über den Journalismus. (Verlag „Der neue Geist".)

Karl Liebknechts Werke. (Briefe aus dem Zuchthause; Politische Aufzeichnungen aus dem Nachlaß; Das Zuchthausurteil; Reden und Aufsätze; Studien; Krieg und Klassenkampf.)

Rosa Luxemburgs Werke. (Die Krise in der Sozialdemokratie; Die Akkumulation des Kapitals; Koalitionspolitik oder Klassenkampf; Die russische Revolution.)

N. Lenins Werke (Staat und Revolution; Gegen den Strom; Die Aufgaben der Sowjetmacht; Kundgebungen.)

N. Bucharins drei Bücher: Abc des Kommunismus; Theorie des historischen Materialismus; Ökonomik der Transformationsperiode.

Hermann Gorter. Der historische Materialismus.

Franz Mehrings Schriften. (Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie; Deutsche Geschichte; Kriegsartikel.)

Bakunins Werke.

Otto Rühle. Das proletarische Kind. Schöne Literatur.

Fritz Brupbacher. Marx und Bakunin.

Max Herrmann-Neiße: Die bürgerliche Literaturgeschichte und das Proletariat.

Sämtliche Romane von Charles-Louis Philippe; Upton Sinclair; Zola; Gustave Flaubert; Leo Tolstoi (besonders: Anna Karenina und Krieg und Frieden); Stendhal; Swift; Iwan Gontscharow.

Carl Sternheims Schriften: Libussa; Erzählungen; Tasso; Berlin; Fairfax; Die deutsche Revolution; Prosa Nebbich; Fossil.

Alle Werke von Frans Masereel!

George Grosz' graphisches Werk (Das Gesicht der herrschenden Klasse usw.).

Korolenko: Geschichte eines Zeitgenossen. Herausgegeben von Rosa Luxemburg.

J. J. Rousseau. Erinnerungen.

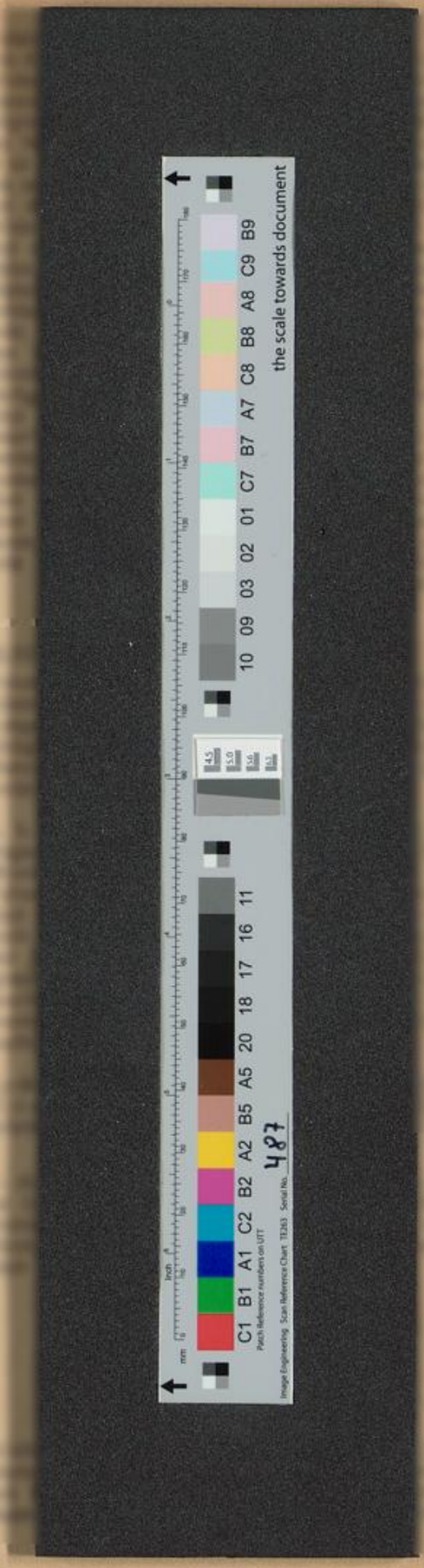
Gustav Landauer. Briefe aus der französischen Literatur.

Jules Michelet. Die Frauen der Revolution.

Wer Versbücher lesen oder verschenken will: Oskar Kanehl: Die Schande und Steh auf, Prolet; Bücher von Wilhelm Klemm, Albert Ehrenstein, van Hoddis, Alfred Lichtenstein, Georg Heym, Kurt Adler.

PAUL COHEN-PORTHEIM: Die Mission des Juden (Erich Reiß, Verlag, Berlin).

Ein Kennzeichen der bürgerlichen Geistigkeit, auch bei ihren anständigsten Vertretern, ist der Trieb, sich sehr einfache und nicht eigentlich wichtige Dinge schwer, zum Problem, zum Gegenstand umständlicher Erörterung, tiefgründiger Untersuchung zu machen. In dem Maße, in dem man ökonomische, materielle Fragen geringschätzig als zweiten, dritten Ranges behandelt, (weil sie einen nicht brennen, behandeln kann!), in dem Maße gefällt man sich dort in müßiger Philosophie über Themen, die wieder uns höchst nebensächlich und bis auf weiteres gleichgültig erscheinen. Statt praktisch und aktiv Farbe zu bekennen in den Aufgaben, die zu allererst eine rasche, sachliche Lösung erfordern und wahrlich keiner wissenschaftlichen Ausführlichkeit, sondern prompter Entscheidung nach dem vorurteilslosen, nicht egoistischen Gefühle und Verstande bedürfen (Wie schafft man die Ungerechtigkeit der kapitalistischen Klassenherrschaft ab? Wie setzt man die staatenlose, vorrechtslose Weltgemeinschaft durch?), stürzen sich die Gelehrten in unnötige intellektuelle Unkosten und diskutieren seitenlang über irgendeine Spezialität. Wichtig ist die Mission, die jeder einsichtige, unvoreingenommene, dem Freiheitsgefühle zugängliche Mensch hat, ohne Unterschied der Nation und der Rasse (als welche Unterscheidungen sowieso Konstruktionen sind): nämlich sich im Kampfe der Klassen für die unterdrückte zu entscheiden, um durch sie und mit ihr die Beseitigung aller Kasten, jedes Privilegs und jeder Ausbeutung des einen Menschen durch den andern zu erringen. Cohen-Portheim widmet ein ganzes Buch dem Sonderfall „Die Mission der Juden". Diese spezifische jüdische Aufgabe sieht er darin, „das Evangelium der Gerechtigkeit gegen das der Kraft zu predigen", die Gewalt durch die Gerechtigkeit zu ersetzen. In diesem Sinne sind ihm die Juden „auserwähltes Volk", nicht um die Welt zum mosaischen Gesetze, sondern um sie zur Gerechtigkeit zu bekehren. Er nimmt sie nämlich merkwürdigerweise ihrer Veranlagung nach für Revolutionäre und legt sich ihr Exil so aus: weil sie Gerechtigkeit noch nicht gelernt hatten, mußten sie weiter erfahren, was es bedeutet, ein Fremdling, ein Verachteter, bloß Geduldeter zu sein. Man sieht, wie die bürgerliche Empfindung und Vernunft, weil die materialistische Erklärung ihre Grundlagen erschüttern und als unhaltbar erweisen würde, schon gar nicht mehr anders kann, als um jeden Preis eine abstrakte, in der Luft hängende „moralische" Definition auszuknobeln. Dabei sind meiner Erfahrung nach die Juden in der Majorität leider Anhänger des Bestehenden, der geordneten Verhältnisse, die ihren Eigentums- und Profitegoismus beschützen, und nehmen gern teil an der kapitalistischen oder jeder herrschenden Rangordnung, früher als Hofjude, Bankier des Monarchen, heut als kapitalistische Machthaber, die den republikanischen Zauber finanzieren oder der Gelddemokratie die geistige und künstlerische Propaganda liefern. Grundvoraussetzung bei Cohen-Portheim ist das konventionelle Vorurteil der offiziellen Kulturgeschichte, daß genau abgrenzbare Stadien einen eindeutigen Zweck gehabt hätten: die Griechen den, Europa Kunst und Wissenschaft zu bringen, die Römer den, Europa Ordnung und Organisation zu lehren: Cohen-Portheim huldigt also einem europäischen Ichstandpunkte, der alles Weltgeschehen zum Nutzen des europäischen „Fortschritts" passieren läßt, die heutige „Kultur" als Norm annimmt, zu deren Besten alle Vergangenheit nach einer wunderbaren Fügung gedient hätte. Jeder Zweifel an der Richtigkeit, an der Billigkeit der bisherigen Entwicklung liegt ihm fern, und das charakterisiert ja grade den Bürger, das heißt den bewußten oder unbewußten Parteigänger des herrschenden Systems. Dabei ist Cohen—Portheim nach diesem Buch ein ehrlicher, verhältmäßig einsichtiger Geist des Lagers: er bekennt sich zu einem Glauben an die schöpferische Evolution, an ein Gesetz, demzufolge das, was zerstört wird, dazu dient, etwas Besseres neu zu schaffen. Aber die Zerstörung darf nicht allzu radikal vor sich gehn, immer wieder wird ein Zurückzieher vor der eignen Kurage gemacht, Kompromißgeneigtheit sieht die Feinde, von denen „im feindlichen Sinne zu sprechen" er ablehnt, als notwendige Widerstandskraft an und salviert sich zum Schluß typisch, er sehe ein, daß sein

Urteil oft parteiisch gewesen sein müsse, alle Seiten einer Frage seien Teile einer einzigen Wahrheit — die übliche Rettung bürgerlicher Wissenschaft in die nebulose Objektivität einer Instanz, die über den zeitlichen Verhältnissen und Klasseninteressen ewig gültig throne. Des Autors Ideal ist ausgesprochenermaßen der in verschwimmenden Umrisen gehaltene Begriff einer „wahren Demokratie", Presse wie Bühne wird als „Kulturträger" überschätzt, die „Würde der Justiz" als möglich angenommen. Daß er bei alledem eine Ahnung vom wirklichen Tatbestande hat, zu den Männern mit großzügiger Erkenntnis gehört, beweisen Stellen, die nur nicht bis zur letzten Konsequenz vorzudringen wagen, aber die immerhin „das Zusammenfallen von Herrschern und Beherrschten, wo Autorität bei geeinter Menschheit überflüssig sein wird", zugeben, daß das Parlament aufgehört hat, die Kräfteverteilung innerhalb der Nation auszudrücken, daß das Recht zu leben und zu wählen ohne das Recht auf Arbeit hinfällig und Europa heut nicht mehr national oder kulturell, sondern nach Gesellschaftsklassen getrennt ist.

Urteil oft parteiisch gewesen sein müsse, alle Seiten einer Frage seien Teile einer einzigen Wahrheit — die übliche Rettung bürgerlicher Wissenschaft in die nebulose Objektivität einer Instanz, die über den zeitlichen Verhältnissen und Klasseninteressen ewig gültig throne. Des Autors Ideal ist ausgesprochenermaßen der in verschwimmenden Umrisen gehaltene Begriff einer „wahren Demokratie", Presse wie Bühne wird als „Kulturträger" überschätzt, die „Würde der Justiz" als möglich angenommen. Daß er bei alledem eine Ahnung vom wirklichen Tatbestande hat, zu den Männern mit großzügiger Erkenntnis gehört, beweisen Stellen, die nur nicht bis zur letzten Konsequenz vorzudringen wagen, aber die immerhin „das Zusammenfallen von Herrschern und Beherrschten, wo Autorität bei geeinter Menschheit überflüssig sein wird", zugeben, daß das Parlament aufgehört hat, die Kräfteverteilung innerhalb der Nation auszudrücken, daß das Recht zu leben und zu wählen ohne das Recht auf Arbeit hinfällig und Europa heut nicht mehr national oder kulturell, sondern nach Gesellschaftsklassen getrennt ist.